

50
JAHRE
HHU

2015



Exzellente Pflanzenforscher

Die Biologen von Ceplas, dem Exzellenzcluster an der Heinrich-Heine-Universität, wollen mit Genetik den Hunger in der Welt bekämpfen.

Denk ich an Heine...

Wie war Heine als Student? Und warum hat es 23 Jahre gedauert, bis die Uni nach ihm benannt wurde? Zu lesen im Heine-Schwerpunkt.

Studieren gestern und heute

Annette Woyde hat 1969 Romanistik studiert, Carlotta Ruvo tut es heute. Ein Gespräch über Leistungsdruck, Berufspläne und die Liebe.



Vorwort

Es gibt ältere Universitäten. Heidelberg ist bald 630 Jahre alt, von Prag und Wien ganz zu schweigen. Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf wird gerade einmal 50 Jahre, und trotzdem ist dies ein Grund zu feiern, denn weder Alter noch Jugend sind ein Privileg.

Wenn man sich auf Lorbeeren ausruht, dann zerknautschen sie. Wer im jugendlichen Überschwang die Latte zu hoch legt, fällt leicht auf die Nase. Nein, 50 ist doch ein schönes reifes Alter, nicht mehr jugendlicher Überschwang, nicht zu sehr resignatives Alter, da kann man doch noch Erhebliches leisten.

Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ist genau in diesem leistungsstarken Alter. In Forschung und Lehre wurde sie ausgezeichnet. In beiden hat sie sich in den bundesweiten Exzellenzinitiativen wacker geschlagen. In der Region Düsseldorf – nach allen Vorurteilen bisher keine wirkliche Wissenschaftsstadt – erwarb sie sich damit hohen Respekt.

Sie gründet auf dem soliden Fundament der über 100-jährigen Medizinischen Akademie, so dass die heutige Medizinische Fakultät immer noch den Kern der Universität stellt. Aber vier weitere Fakultäten ergänzen sie heute zu einer mittelgroßen „Volluniversität“, mit der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, mit der Philosophischen Fakultät, die geistes-, kultur- und sozialwissenschaftliche Fächer vereint, und den beiden jüngsten und kleineren Fakultäten, nämlich der Juristischen und der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.

1988 hat sie sich den Namen Heinrich-Heine-Universität gegeben. Das war lange höchst umstritten. Wie das? Seit den 70er Jahren hatten dies zunächst links engagierte Studenten gefordert: der erste Grund, dies durch die Professorenschaft abzulehnen. War nicht Heinrich Heine ein boshafter Spötter im Pariser Exil, als Jude geboren und dazu noch an einer dubiosen

Krankheit leidend? Das waren viele Gründe mehr, die Namensgebung abzulehnen. Aber das ist Schnee von gestern. Heute sind alle in Düsseldorf stolz auf ihren Namenspatron, der einen weltoffenen, kritischen und intellektuellen Anspruch vermittelt. Das ist auch eine Verpflichtung für die Universität.

Rheinische Post und Heinrich-Heine-Universität haben immer gut zusammengewirkt. Für Zeitung und Verlag ist die Hochschule mit ihren weit über 30 000 Studenten, Wissenschaftlern und Angestellten ein bedeutender Faktor in der Region. Für die Universität ist die große Regionalzeitung ein wichtiger öffentlicher Resonanzboden. Beide profitieren voneinander. Und so eröffnen beide mit dieser Beilage das Jubiläumsjahr der Heinrich-Heine-Universität.



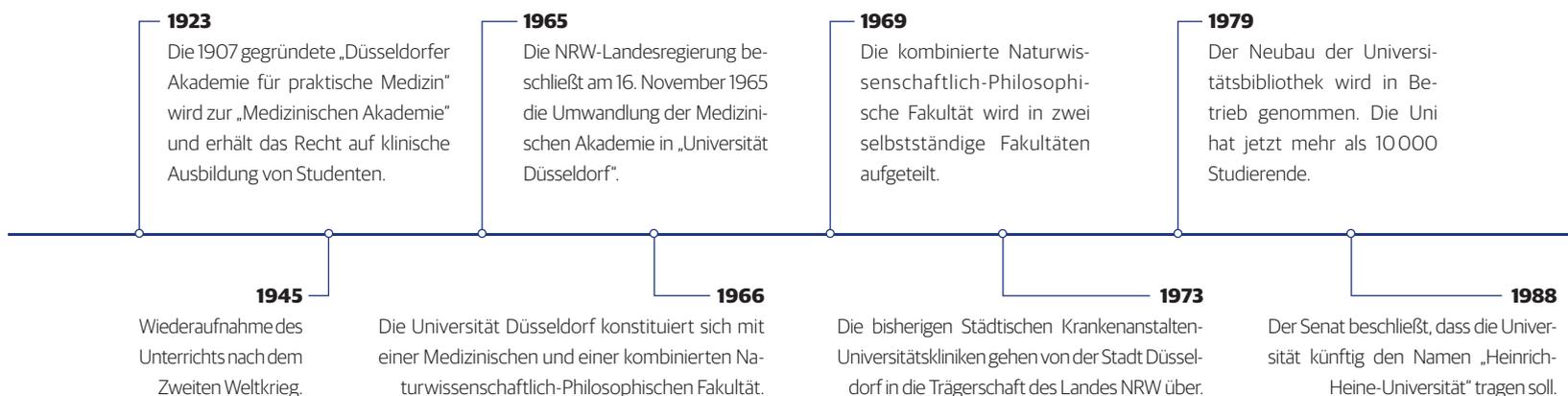
Ulrich von Alemann

Jubiläumsbeauftragter des Rektorats

Michael Bröcker

Chefredakteur

Gründerjahre der HHU



Inhalt

- 4 **DIE UNI DER ZUKUNFT**
Wie die Digitalisierung das Lernen verändert
- 5 **FRÜHER WAR ALLES HEIMELIGER**
Studentinnen von früher und heute tauschen sich aus
- 6 **„IN MEDIZIN SIND WIR SPITZE“**
Interview mit Rektorin Anja Steinbeck
- 7 **FÜNF FAKULTÄTEN AN EINEM TAG**
Reportage eines Vorlesungs-Hoppings
- 8 **„DÜSSELDORF IST KEINE UNIVERSITÄTSSTADT“**
Begegnung beim Heine-Lauf mit OB Thomas Geisel
- 9 **KLASSENTREFFEN IM ASTA**
Asta-Vorsitzende blicken zurück
- 10 | 11 **EIN TRAUM IN BETON**
Erkundung des Campus mit einem, der Grau mag
- 12 **23 JAHRE NAMENSSTREIT**
Wie die Hochschule zur Heinrich-Heine-Uni wurde
- 13 **DER ANKER IN DER STADT**
Das Haus der Universität soll die Distanz zu den Bürgern verringern
- 14 **PROMIS AN DER HEINRICH-HEINE-UNI**
Wer hat in Düsseldorf studiert und gelehrt?
- 15 **SCHAVAN UND DIE FOLGEN**
Wie prominente Plagiatsfälle das Promovieren verändert haben
- 16 | 17 **DAS PROGRAMM DES JUBILÄUMSJAHR**
- 18 **MIT GENETIK GEGEN DEN HUNGER**
Was die Pflanzenforscher von Ceplas erreichen wollen
- 19 **HERZKLOPFEN IM ZAHNLABOR**
Sigrid und Gerhard Klüsener haben sich an der Uni ineinander verliebt – vor fast 50 Jahren
- 20 **GIFTIGER SPÖTTER UND AUSSENSEITER**
Harry Heine als Student
- 21 **NICHTS BLEIBT UNERFORSCHT**
Woran das Heinrich-Heine-Institut arbeitet
- 22 **WENN HEINE HEUTE IN DIE UNI-KLINIK KÄME**
Wie die Medizin Syphilis therapiert
- 23 **LIEBE, WAHRHEIT, FREIHEIT UND KREBSSUPPE**
Heine kulinarisch
- 24 **WENN GOOGLE AN HEINE SCHEITERT**
Literaturübersetzer der Uni zeigen ihr Können
- 25 **DIE DIRIGENTEN DES IMMUNSYSTEMS**
Was die Stifter der Uni ermöglichen
- 26 **DAS LEBEN NACH DER SCHNITZELSTRASSE**
Wie sich die Arbeit der Mensa in 50 Jahren gewandelt hat
- 27 **WOZU GEISTESWISSENSCHAFTEN?**
Gastbeitrag von Professor Gert Kaiser
- 28 **DIE HOCHSCHULE IST EINE WERKSTATT FÜR GESCHÄFTSIDEEN**
Unternehmensgründer von der Uni
- 29 **50 JAHRE CAMPUS-STYLE**
Wie sich die Mode für Studenten verändert hat
- 30 **EX LIBRIS**
Kuriosa aus der Universitätsbibliothek
- 31 **MIT DER BIBEL AUF DEN CAMPUS**
Zwei Studentenseelsorger erzählen
- 32 **PROFIL DER UNI**
Die fünf Fakultäten im Überblick

Chefredakteur:
Michael Bröcker

Stellv. Chefredakteure:
Horst Thoren, Stefan Weigel

Layout / Grafik:
Carla Schnettler

Redaktion:
Dorothee Krings (verantw.), Frank Vollmer, Semiha Ünlü,
Sebastian Bergmann, Thomas Gutmann, Cordula Hupfer,
Florian Rinke, Marcel Romahn, Nicole Scharfetter,
Lothar Schröder

Foto:
Andreas Endermann

Anzeigen:
Stephan Marzen (verantw.)

Vertrieb:
Georgios Athanassakis

Verlag:
Rheinische Post Verlagsgesellschaft mbH
Sitz von Verlag, Redaktion, Technik
Geschäftsführer: Dr. Karl Hans Arnold, Patrick Ludwig,
Hans Peter Bork, Stephan Marzen
Pressehaus, Zülpicher Straße 10, 40196 Düsseldorf

Druck:
Rheinische Bergische Druckerei GmbH
Zülpicher Straße 10, 40196 Düsseldorf

Koordinator Heinrich-Heine-Universität:
Ulrich von Alemann



So reizvoll ist die Campus-Architektur.
Seiten 10 | 11



Warum die Pflanzenforscher von
Ceplas exzellent sind.
Seite 18



Sigrid und Gerhard Klüsener haben sich an
der Uni kennengelernt.
Seite 19

FOTOS: ANDREAS ENDERMANN

Die Uni der Zukunft

Vor allem die digitalen Medien verändern das Lehren und Lernen an den Hochschulen. In den kommenden 50 Jahren wird eine neue Kultur in der Akademiker-Ausbildung entstehen, sagt ein Zukunftsforscher.
von SEMIHA ÜNLÜ

Der Hochschulalltag kommt schon jetzt kaum ohne Internet, Smartphones und Tablet-Computer aus. Studenten buchen ihre Seminare online, Professoren präsentieren ihre Vorlesungen und Seminare mit Laptops und Beamern und hinterlegen ihre Lehrmaterialien in Clouds, also auf Servern, statt in Bibliotheken und Copyshops. Und bei der Kommunikation setzen Professoren und Studenten vor allem auf E-Mails. In den kommenden 50 Jahren werden die neuen Medien das Lehren und Lernen aber noch stärker beeinflussen. „Es wird eine neue Kultur an den Hochschulen entstehen“, sagt

der Zukunftsforscher Andreas Steinle. Die klassische Vorlesung, bei der ein Professor im Hörsaal vor Studenten spricht, wird es kaum noch geben. Vorlesungen werden nur einmal gehalten, professionell aufgezeichnet und dann ins Internet gestellt.

„So verschwendet man nicht die Ressourcen der Professoren, die den Studenten jedes Semester das Gleiche erzählen. Und die Studenten können entscheiden, wann und wo sie für den Lernstoff aufnahmefähig sind, was für den Lernerfolg wichtig ist.“

Die Stärken der Technik und des persönlichen Austauschs in der Lehre besser auszuspielen, das werden die Hochschulen lernen, sagt Steinle. So werden Klausuren in Zukunft am Computer geschrieben, um auch Bild- und Filmmaterial einzubinden, und von Computerprogrammen kontrolliert und bewertet: „Klausuren werden dann objektiver bewertet als jetzt, und der Professor kann die eingesparte Zeit für die Arbeit mit Studenten einsetzen.“ Und die

wird dann vor allem in das kreative und fächerübergreifende Zusammenarbeiten investiert. „Die Universitäten werden sich dabei vieles von Unternehmen abgucken, die Arbeitsplätze als Abenteuerspielplätze gestalten und mit Rutschen oder nur einem Kaffeeautomaten im ganzen Gebäude Verbindungen zwischen Abteilungen schaffen. Denn wenn Menschen Spaß haben und sich wohlfühlen und arbeiten, lernen sie besser“, sagt Steinle. Gerade der Spaß komme an Hochschulen zurzeit zu kurz. Das liege auch an der Architektur, die ein fakultätsübergreifendes Arbeiten erschwere, in Zukunft aber an Bedeutung gewinnen werde.

Denn nach den Jahren der Über-Spezialisierung werden Studienfächer zunehmend ganzheitlicher angelegt. „Märkte funktionieren nicht rational. Fächer wie Wirtschaft werden daher um Psychologie ergänzt“, sagt Steinle. Das gelte auch für die Ärzte-Ausbildung. „Es reicht nicht aus, dass ein Arzt einen Patienten untersucht, eine Diagnose stellen und Medikamente verschreiben kann. Er muss auch wissen,

welche Motivationstechniken er einsetzen muss, damit Medikamente eingenommen werden.“

An der Uni Düsseldorf stellt man die Weichen für diese Revolutionierung der Lehre. Vorlesungen werden vereinzelt aufgezeichnet und online gestellt, interdisziplinäre Fächer wie Wirtschaftschemie angeboten, neue Formen der Zusammenarbeit ausprobiert. „Video-Konferenzen ermöglichen es Studenten, sich auch während ihres Auslandssemesters mit Kommilitonen zu Seminaren auszutauschen“, sagt Stefan Süß, Prorektor für Studienqualität. Vor allem das E-Learning, das es den Studenten ermöglicht, selber zu entscheiden, wann und wo sie lernen, wird ausgebaut.

Gefördert werden auch die praxisnahe Ausbildung und das Lernen von sozialen Kompetenzen. So würden mit Medizin-Studenten Unfall-szenarien mit Schauspielern als Patienten „durchgespielt“, sagt Ulrich Decking vom Studiendekanat der Medizinischen Fakultät. Damit erziele man gute Lernerfolge bei den Studenten, etwa bei der Kommunikation zwischen Arzt und Patient.

Info +

Die Heinrich-Heine-Universität informiert auf www.elearning.hhu.de über ihr Leitbild beim Thema E-Learning und gibt dort auch Tipps für den Einsatz in der Lehre, zum Beispiel zum Erstellen von Lehrfilmen oder der Aufzeichnung von Vorlesungen.



ILLUSTRATION:
C. SCHNETTLER



Treffen der Generationen im Hörsaal: Annette Woyde (l.) und Carlotta Ruvo.

FOTO: ANDREAS ENDERMANN

Früher war alles heimeliger

Annette Woyde hat in den Gründungsjahren der Uni Romanistik studiert und fast 40 Jahre als Lehrerin gearbeitet. Carlotta Ruvo ist im selben Fach im ersten Semester – und noch nicht sicher, ob es bei der Wahl bleibt. Eine Begegnung von DOROTHEE KRINGS

Schichtwechsel im Hörsaalzentrum. Sitze klappern. Studenten strömen aus Hörsaal 3B, die nächsten warten schon draußen auf den Podesten. „Das ist schon eine ziemliche Massenabfertigung“, sagt Annette Woyde, „bei uns war das alles viel heimeliger.“ Sie seien in einem Wohnhaus am Horionplatz unterrichtet worden – gleich am Rhein. „Und zum Essen gingen wir in die Kantine des Wirtschaftsministeriums oder ins Mannesmann-Hochhaus“, sagt Woyde, „mein Studium war sehr familiär.“

1969 war das. Annette Woyde war damals 18 Jahre alt und im ersten Semester: Romanistik und Geografie. Erst vier Jahre zuvor war aus der Medizinischen Akademie die Universität Düsseldorf hervorgegangen, und deren Institute lagen noch verstreut im Stadtgebiet. „Ich wollte Lehrerin werden, das stand für mich fest“, sagt Woyde. Das Studium sei bereichernd gewesen, aber auch anstrengend – und mit manchen Ängsten verbunden. „Ich war die erste in meiner Familie, die studiert hat, darum war es für mich nicht selbstverständlich, dass ich das alles packen würde“, sagt Woyde, „aber ich hätte niemals aufgegeben, ich

dachte immer, dass ich eben da durch muss.“

Carlotta Ruvo lächelt. „Das ist in meiner Generation wohl anders“, sagt sie, „wir haben so viele Möglichkeiten, da sagt man schneller: Das klappt nicht, da mach ich lieber etwas anderes.“ Auch Ruvo studiert Romanistik – im ersten Semester. Auch sie ist 18 Jahre alt wie Woyde damals, doch ist Ruvo noch nicht sicher, welches Fach sie weiter studieren wird. „Wahrscheinlich werde ich auf Anglistik umschwenken“, sagt sie. Doch erst geht sie nach München und macht ein Praktikum in einem PR-Unternehmen. Vielleicht möchte sie später in diesem Bereich arbeiten. „Ich weiß das noch nicht genau“, sagt sie, „aber das beunruhigt mich auch nicht.“ Ruvo kommt aus einem Akademikerhaushalt. Dass sie studieren würde, war für sie immer klar. „Über eine Ausbildung habe ich nicht wirklich nachgedacht“, sagt sie. Auch plagen sie keine Versagensängste. „Ich glaube, es ist normal, dass ich noch nicht weiß, was ich machen werde“, sagt sie, „ich habe ja das gesamte Bachelor-Studium lang Zeit, meinen Weg zu finden.“ Die vielen Möglichkeiten seien für manche aber auch irritie-

rend, räumt Ruvo ein. „Ich habe an der Uni schon Leute kennengelernt, die gar nicht mehr wissen, was sie machen wollen.“

Auch muss sie selbst sich mit dem Massenbetrieb arrangieren, mit Riesenandrang in manchen Seminaren etwa. Annette Woyde (64) hat ihr Studium dagegen ähnlich behütet erlebt wie die Schulzeit. „Wir haben in festen Gruppen gelernt, als Geografen viele Exkursionen gemacht, das schweißt zusammen“, sagt sie und erzählt von einem Ausflug in die Vulkaneifel, bei dem die Studenten von einem Gewitter völlig durchnässt wurden. „Auf der Heimfahrt haben wir unsere Kleider im Bus zum Trocknen aufgehängt“, sagt sie und lacht. Auch an ihre Professoren kann sie sich genau erinnern, erzählt von kleinen Marotten und der Begei-

sterung mancher Dozenten für ihr Fach.

Lehrerin aber ist Annette Woyde erst in der Praxis geworden. „Ich habe mit Leidenschaft unterrichtet, weil ich Kinder liebe“, sagt sie, „das ist entscheidend, man muss Menschen mögen.“ In den ersten Berufsjahren hat sie sich durchbeißen müssen, ist auch mal weinend nach Hause gekommen, weil es so schwierig war mit den Kindern und all dem Stoff, den sie vermitteln sollte.

Doch ihre Familie gab ihr Rückhalt. Gleich nach dem Studium hat Annette Woyde geheiratet, auch ihr Mann war Lehrer, hatte ebenfalls in Düsseldorf studiert. Zusammenziehen, das ging nur nach der Hochzeit. „Ja, das hat sich wohl auch geändert“, sagt Carlotta Ruvo und lächelt. Auch Partys oder durchtanzte Nächte in der Altstadt habe es früher kaum gegeben, erzählt Annette Woyde, „wir haben ja fast alle noch zuhause gewohnt.“ Für Erstsemester wie Carlotta Ruvo gehört das Ausgehen dagegen zum festen sozialen Programm des Studiums – eine Strategie, um sich auch im Massenbetrieb Uni ein wenig jener Vertrautheit früherer Tage zu bewahren.

Info +

Die Aufbauphase der HHU:
1965 Gründung der „Universität Düsseldorf“

1969 Die zunächst kombinierte Naturwissenschaftlich-Philosophische Fakultät wird in zwei selbstständige Fakultäten aufgeteilt.

„In Medizin sind wir spitze“

An einer jungen Uni sind die Strukturen noch nicht festgefahren, sagt Rektorin Anja Steinbeck und überlegt, ob sie am Heine-Lauf teilnimmt.
von SEMIHA ÜNLÜ

Frau Steinbeck, 50 Jahre sind für eine Universität nicht viel. Gibt es wirklich schon etwas zu feiern?

Steinbeck Wenn man die Entwicklung der Universität betrachtet, haben wir allen Grund zu feiern. Die Universität ging aus der Medizinischen Akademie hervor, die bereits 1923 gegründet wurde. Sie startete mit der Medizinischen Fakultät, der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät und der Philosophischen Fakultät. In den 1990ern kamen dann die Juristische Fakultät und die für Wirtschaftswissenschaften dazu. Inzwischen sind wir eine Voll-Universität mit rund 30 000 Studenten. Dass es ältere Universitäten gibt, muss uns ja nicht vom Feiern abhalten.

Als Sie im Herbst Rektorin wurden, liefen die Vorbereitungen für die 50-Jahr-Feier bereits. Haben Sie persönliche Akzente gesetzt?

Steinbeck Es gab zu dem Zeitpunkt schon so viele gute Ideen – von der „Nacht der Wissenschaft“ bis hin zum Heinrich-Heine-Staffellauf. Ich hatte nicht das Gefühl, dass unbedingt noch weitere Events dazukommen müssten. Das Programm bietet eine gute Mischung aus Wissenschaft, Einbindung von Bürgern und Einblicke in unser Campus-Leben.

Werden Sie beim Staffellauf Zuschauerin oder Teilnehmerin sein?

Info +

Seit Herbst 2014 leitet Juristin Anja Steinbeck die Uni.

Die 48-Jährige war zuvor Prorektorin für Planung, Finanzen und Gleichstellung an der Uni Köln und Richterin im Nebenamt am Oberlandesgericht Köln. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Steinbeck Die Entscheidung lasse ich mir noch offen. Aber sagen wir so: Wenn das ganze Rektorat mitläuft, werde ich nicht diejenige sein, die sich davon ausnimmt.

Warum sollten Schulabgänger an der Heine-Universität studieren?

Steinbeck Da gibt es zahlreiche Gründe: Unsere Hochschule ist keine Massen-Universität. Sie ist modern, es gibt keine festgefahrenen Strukturen nach dem Motto: „Das haben wir 150 Jahre so gemacht, und das bleibt jetzt so.“

Darüber hinaus bietet eine Campus-Universität den Studenten und Wissenschaftlern viele Vorteile. Alles ist nahe zusammen, die Wege sind kurz. Das fördert das fakultätsübergreifende Denken und Arbeiten. Und wenn man weder in einer Kleinstadt, noch in einer Riesemetropole studieren will, ist Düsseldorf ideal. Die Stadt bietet kulturell unheimlich viel.

Wohin soll sich die Uni entwickeln?

Steinbeck Ich würde mich sehr freuen, wenn die Forschung nochmals deutlich gestärkt würde und einige unserer Forschungsbereiche auch im internationalen Vergleich Leuchtturm-Charakter erreichen. Gleichzeitig sollen die schon bestehenden guten Studienbedingungen weiter verbessert werden. Trotz steigender Studentenzahlen sollen alle Studenten das Gefühl haben: „Hier geht man auf meine Bedürfnisse ein.“

In welchen Fächern soll die Uni einen Spitzenstatus einnehmen?

Steinbeck Das wird sicher die Medizin sein, aber es gibt auch in allen anderen Fakultäten großes Potenzial, zum Beispiel in der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät mit ihrer Wettbewerbsforschung.



In Zukunft will Uni-Rektorin Anja Steinbeck vor allem die Spitzenforschung in der Medizin und Wirtschaft fördern.

FOTO: HANS-JÜRGEN BAUER

Wenn Sie Ihre Studienzeit mit der heutigen vergleichen: Was sind die größten Unterschiede?

Steinbeck Mich überrascht, wie konkret Studenten heute bereits an der Universität ihre berufliche Laufbahn planen. Die Juristen haben schon frühzeitig Kontakt mit Anwaltskanzleien, ich kannte bis zum Zweiten Staatsexamen kaum

deren Namen. Doch das waren auch andere Zeiten. Als ich mich vor dem Studium über meine zukünftige Universität informieren wollte, musste ich eine Postkarte schreiben und bekam dann ein paar vergilbte Blätter zugeschickt. Man war froh, von Studenten aus höheren Semestern Tipps zu bekommen, was man tun und was man vielleicht besser lassen sollte.

Fünf Fakultäten an einem Tag

Psychologie, Medizin, Jura, BWL, Philosophie – beim Vorlesungs-Hopping stirbt manches Klischee.
von GESA EVERS

Dienstagmorgen, 8.25 Uhr. Rund 60 Studenten haben sich im Hörsaal 2A eingefunden. Es gibt die Quatscher und die stillen Sandwich-Esser. Sie alle erwarten anderthalb Stunden Psychologie, genauer „Allgemeine Psychologie II“, Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät. Der Professor ist schon seit einigen Minuten da, auch er gehört zu den Stillen, nur ohne Sandwich. Punkt halb neun erhebt er sich, legeres Hemd, Hände in den Jeans-taschen, und beginnt ansatzlos. Um mich herum leuchten helle Äpfel auf farbigen Laptops. Der Dozent spricht Rätselhaftes. „Lernen als Veränderung der Assoziationsstärke.“ Zwischendurch fragt er: „Ist Ihnen das klar?“, erwartet keine Antwort und bekommt auch keine. Ich schrecke hoch, als ein

spät waren. Heute ist man da wohl strenger. Der Professor, Typ Weihnachtsmann mit weißem Rauschbart, ignoriert mich gnädig. „Onkologie/ Mensch und Umwelt“ heißt die Vorlesung, und ich hoffe auf spannende Erkenntnisse.

„Bronchitische Symptomatik“ also, okay, irgendwas mit Husten. Silikose, Tuberkulose, Asbestose. Hm. Dann ein Satz des Profs, mit dem ich mich gern in die Mittagspause verabschiede: „Wer im Kino keine Karten abreißen kann, ist absolut erwerbsunfähig.“

Leicht erschöpft betrete ich Hörsaal 5F. Ich bin bei den Juristen, ich befürchte Schlimmes. Verklau-sulierte Sätze, schnöselige Ehrgeizlinge mit hochgeklappten Kragen. Doch die Studenten sehen ganz normal aus, ich erkenne lediglich zwei

ich doch bei den Philosophen? Eine Studentin sieht sich die Facebook-Seite „HoGeSa“ an: „Hooligans gegen Satzbau“. Die haben ja sogar Humor, die künftigen Anwälte und Richter.

Zeit für ein bisschen BWL im großen Hörsaal 3A. Irgendeiner pfeift, als die junge Professorin den Saal betritt. Sie spricht über Organisation. Darüber kann man nie genug wissen. „Ziel ist eine effiziente Erledigung von Aufgaben.“

Es folgt ein „Mini-Quiz“. Die Studenten können mit „Ja“ (klatschen) und „Nein“ (klopfen) antworten. Ein Nachzügler betritt den Raum, als gerade alle beginnen zu klatschen. „Das ist doch mal ein Empfang“, sagt die Professorin.

Letzte Etappe, Philosophische Fakultät. Im Hörsaal 5G geht es um „Grundlagen der Online-Partizipa-

Info +

Entstehung der Fakultäten:

Die Medizinische Fakultät geht zurück auf die 1923 gegründete Medizinische Akademie.

Die Philosophische Fakultät wurde 1969 gegründet, die Mathematisch-Naturwissenschaftliche 1975, die Wirtschaftswissenschaften kamen 1992 hinzu, Jura folgte 1993.

Opa jemanden vorstellt, der etwas mit diesem Internet macht: grüne Baumwolljacke, Brille, Dreitagebart. Vielleicht war er mit der BWL-Professorin einen Kaffee trinken, er fragt: „Warum könnte Partizipation für Unternehmen relevant sein?“ Dann aber denglischt er von „Wisdom of the crowds“, der Weisheit der Massen, alles klar. In meinem Kopf schwirrt es.



ILLUSTRATION:
C. SCHNETTLER

Satz kommt, den ich verstehe: „Je besser ich die Zukunft voraussagen kann, desto besser lerne ich“, sagt der Professor. Aha, jetzt bin ich bereit für die Mediziner im Hörsaal nebenan.

Türen knarzen immer dann, wenn sie es nicht sollen. Ich betrete Hörsaal 2B und ernte strafende Blicke. Als ich vor 14 Jahren an dieser Uni studiert habe, platzten ständig Studenten rein, die viel zu

Hipster-Wollmützen.

Der Professor benutzt vertraute „Tatort“-

Wörter wie „Untersuchungshaft“. Die dient der „Verfahrens- und Vollstreckungssicherheit“. Ist ja gar nicht so schwer, dieses Jura. „Die Polizei darf niemanden aus Machtvollkommenheit festhalten.“ Machtvollkommenheit. Bin

tion“. Die Studenten wirken mäßig motiviert. 16.30 Uhr ist so etwas wie die sechste Stunde in der Schule, da heißt es eher durchhalten als plaudern. Im Online-Kurs sehe ich nur einen Laptop, dafür sieht der Dozent so aus, wie sich

Die Studentin vor mir hat ein Tattoo, auf ihrer Schulter steht „Never grow up“. Nein, lieber noch eine Weile in diesem herrlichen Mikrokosmos namens Uni verbringen. Der Ernst des Lebens kommt noch früh genug.

„Düsseldorf ist keine Universitätsstadt“

Am 16. Juni fällt der Startschuss für den ersten Heine-Lauf um den Campus. Wir haben die Strecke schon mal getestet. Mit dem Oberbürgermeister.

von STEFAN WEIGEL

Uni-Parkplatz P10. Ein Sonntag-nachmittag im Dezember. Alles ist grau. Punkt 15 Uhr biegt Oberbürgermeister Thomas Geisel auf den Parkplatz. Im schwarzen Familien-Van, nicht im Dienst-Mercedes; er will noch einen Weihnachtsbaum kaufen. Wir sind zum Joggen verabredet. Es fängt an zu nieseln. Geisel macht Dehnübungen, der Mann ist Marathonläufer. Wir traben Richtung Brückerbach.

Sie waren ja als Student ein ganz schöner Streber!

Geisel Wieso?

Jura und Politik in Freiburg und Genf, Abschluss in Washington, erstes und zweites Staatsexamen in Deutschland, MBA in Harvard – klingt ziemlich protzig.

Geisel Na ja, toller akademischer Tourismus, aber keine zielgerichtete Karriereplanung. Eher Neugier.

Welche Uni war am besten?

Geisel Georgetown in Washington, D.C.! Ein Campus mitten in der Stadt. Sehr lebendig, viele soziale Veranstaltungen, ganz besonderer Spirit – eine super interessante Zeit. Da habe ich am meisten gelernt.

Was denn?

Geisel Vernünftig Englisch zum Beispiel. Konnte ich ja am Anfang nicht richtig. Ich musste mal im Studentensekretariat anrufen. In Washington. Aus 'ner deutschen Telefonzelle. E-Mail gab's noch nicht. Am Ende war ich 100 Mark in Fünf-Mark-Stücken los und nicht sicher, ob ich das Stipendium kriege.

Sie werden aber nicht nur Englisch gelernt haben.

Geisel Natürlich nicht.

Vor allem habe ich begriffen, wie Amerika politisch tickt.

Das Auslandsjahr in Washington hat also zur Menschwerdung des Studenten Thomas Geisel beigetragen?

Geisel Auf jeden Fall! Wenn meine Kinder das mal wollen und wir es uns leisten können, würde ich die sofort dahin schicken.

Aha. Für 65 000 Dollar im Jahr. Darf ich Sie daran erinnern, dass Sie fünf Kinder haben?

Geisel Als Normalsterblicher oder Oberbürgermeister einer deutschen Stadt hat man in den USA ohne finanzielle Unterstützung keine Chance.

Was das angeht, sind Sie offensichtlich Spezialist: Nach Genf und Washington haben Sie auch noch ein MBA-Stipendium für Harvard abgeräumt.

Geisel Ja, das lief über die Studienstiftung. Mit Stipendien ist es wie mit dem Geldverdienen: Die erste Million ist am schwersten. Auch bei Stipendien muss man erst eine Schwelle überwinden.

Wenn man erst mal eins bekommen hat, ist es beim nächsten leichter?

Geisel Sicher. Jeder, der einen Kandidaten auswählt, verlässt sich auf das Urteil der anderen.

Und – ist Harvard wirklich so großartig, wie alle sagen?

Geisel Also, ich fand's toll. Das McCloy-Programm ist angedockt an die Kennedy School, aber ein Türöffner für alle anderen Graduate Schools in Harvard. Ich war in der Law School und oft in der Business School. Man kann seine Credits



Modisch ist da noch Luft nach oben: Oberbürgermeister Thomas Geisel (r.) und der stellvertretende RP-Chefredakteur Stefan Weigel

FOTO: ANNE ORTHEN

überall sammeln.

Dann finden Sie den Plan der neuen Uni-Rektorin in Düsseldorf, Schwerpunkte zu bilden und Juristen und Wirtschaftswissenschaftler stärker zu verzahnen, bestimmt gut.

Geisel Das finde ich in der Tat sehr sinnvoll! Was soll ich mit Juristen, die nicht rechnen können?

Kann man Rechts- und Wirtschaftswissenschaften vielleicht sogar in einer gemeinsamen Fakultät bündeln?

Geisel Das dürfte in der Praxis genauso schwierig sein wie der Versuch, Düsseldorf und Köln zu fusionieren.

Wenn eine Uni Schwerpunkte bildet, muss sie dann an anderer Stelle Disziplinen aufgeben?

Geisel Es ist nicht Sache des Ober-

bürgermeisters, da Empfehlungen zu geben. Aber der Wettbewerb unter den Unis ist auf jeden Fall härter geworden. Ich halte es für viel besser, nur 50 Prozent der gesamten Palette anzubieten, das aber auf höchstem Niveau.

Würde das auch das Image der Uni in der Stadt verbessern?

Geisel Ganz bestimmt. Düsseldorf hat zwar eine bedeutende Uni, ist aber keine Universitätsstadt. Im Moment findet die Uni in der öffentlichen Wahrnehmung doch überhaupt nicht statt.

Was wünschen Sie sich von der Uni im Jubiläumsjahr?

Geisel Dass sie sich als Bestandteil der Stadt begreift und gemeinsam mit uns zum Ausdruck bringt, dass Düsseldorf ein wichtiger Bildungsstandort ist. Wir müssen endlich aufhören, miteinander zu fremdeln!

Klassentreffen im Asta

Asta-Vorsitzende erzählen, was sie aus ihrer Arbeit in der Hochschulpolitik für ihr späteres Leben gelernt haben und was sie jetzt beruflich machen. Ein Gespräch auf der alten Asta-Couch.

von SEMIHA ÜNLÜ



FOTO: ANDREAS BRETZ

1 **Anna Tenti** (23), Mitglied im aktuellen Asta-Vorstand: „Ich finde hochschulpolitische Themen interessant, doch leider ist es schwierig, politische Meinungsbildung an der Uni voranzutreiben. Die Arbeit des Asta hat sich sehr auf Serviceleistungen für Studenten fokussiert.“

2 **Kerstin Griese** (48), Asta-Chefin 1989/90, heute Bundestagsabgeordnete (SPD): „Ich habe viel für meine spätere politische Arbeit mitgenommen. Die Grundlagen für die Leitung eines Bundestagsausschusses habe ich in den Asta-Sitzungen und im Studentenparlament gelernt.“

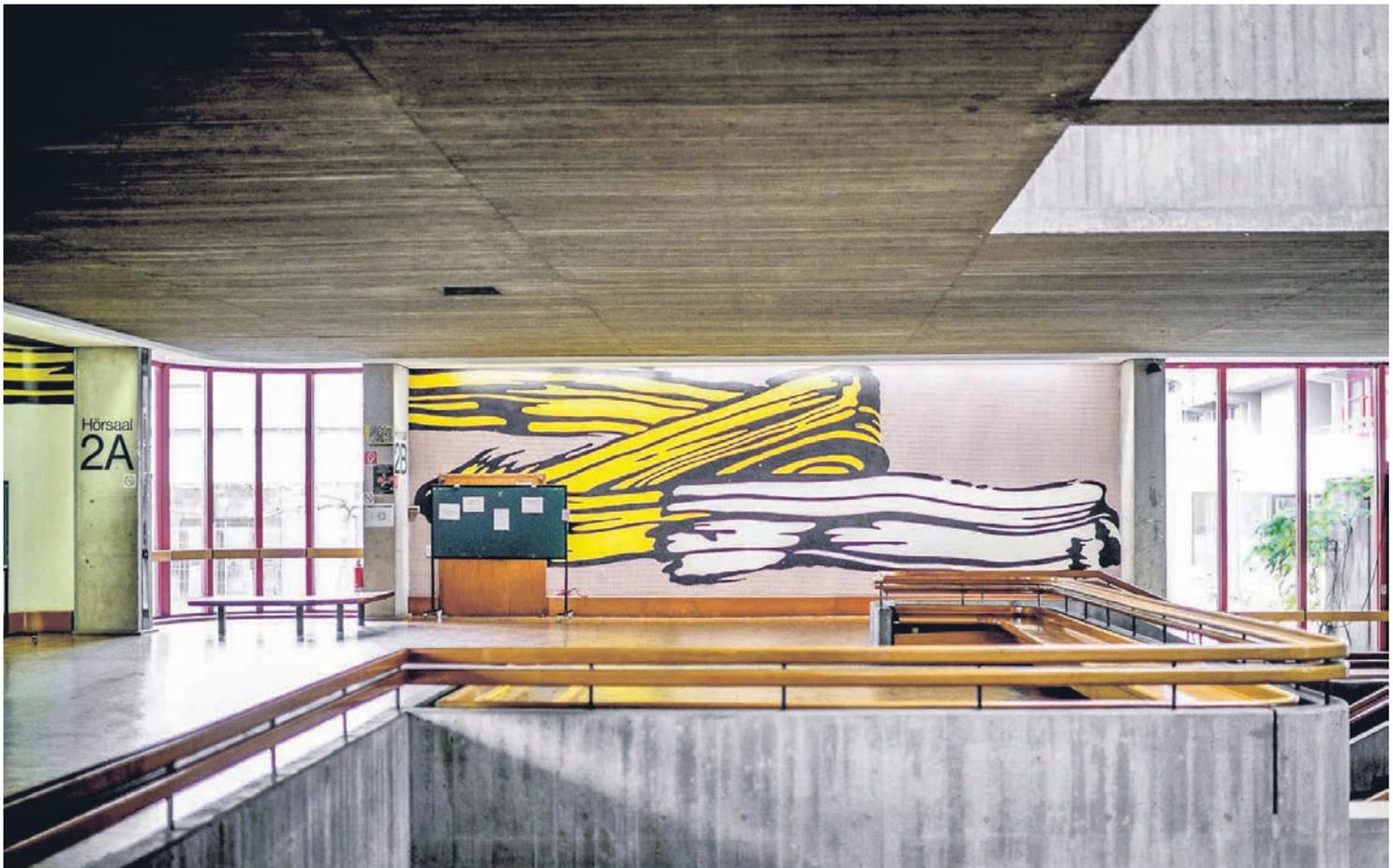
3 **Yasemin Akdemir** (27), Asta-Chefin 2010-2013, Philosophie-Studentin: „Im Asta habe ich viele Erfahrungen gesammelt, was das Zusammenarbeiten mit Menschen, den Umgang mit Budgets und das Umsetzen von Projekten angeht.“

4 **Philipp Tacer** (31), Asta-Chef 2006 – 2007, Ratsherr für die Düsseldorfer SPD: „Ich habe die Kompromissuche in politischen Gremien kennengelernt, gelernt, wie man mit Finanzmitteln umgeht, wie man Verhandlungen führt. Das gibt mir im Stadtrat Souveränität.“

5 **Stephan Grüger** (48), Asta-Chef 1990/91 und 1994, heute SPD-Landtagsabgeordneter in Hessen: „Man muss mit Menschen reden, sie mitnehmen, Konflikte aus dem Weg räumen können. Auch das Organisieren habe ich im Asta gelernt.“

6 **Rainer Matheisen** (34), Asta-Chef 2007/2008, heute Ratsherr für die Düsseldorfer FDP: „Gemeinsame Projekte wie das Semesterticket für Studenten umzusetzen und Projekte wie die Verlängerung der U 79 zur Uni durchzusetzen: Das habe ich im Asta gelernt.“

7 **Heinz Holzapfel** (65), Asta-Chef 1971/72, heute Leiter der Filmwerkstatt Düsseldorf: „An der Uni habe ich meine erste öffentliche Rede gehalten. Auf solche Erfahrungen habe ich später im Kulturbereich zurückgegriffen.“



Gute Stube: das sogenannte Lichtenstein-Foyer mit vier großformatigen Werken des Pop-Art-Künstlers.

FOTOS: ANDREAS ENDERMANN

Ein Traum in Beton

Die Architektur der Universität erschließt sich, freundlich gesagt, nicht auf den ersten Blick. Wer genauer hinschaut, entdeckt ein Versprechen. Das erfordert allerdings ein bisschen Anstrengung.
von FRANK VOLLMER

Und das soll nun schön sein? Jürgen Wiener steht im Foyer von Gebäude 22.01. Beton, nichts als Beton. Im Zentrum ein Lichtschacht, ein Treppenaufgang und ein riesiger Pfeiler, wiederum aus Beton. Und das soll schön sein? Natürlich, sagt Wiener, und benutzt Wörter wie „großzügig“, „optimal“ und „faszinierend“, um diesen Raum zu beschreiben, der nur ein Verteiler ist, ein Vorraum für vier Hörsäle. Die Treppe schein doch bisweilen regelrecht zu schweben, schwärmt Wiener, die Materialien seien optimal abgestimmt, und: „Hier hat man schon beim Bauen an die künstlerische Gestaltung gedacht.“ Denn in diesem Foyer hängt der wohl größte künstlerische Schatz der Heine-Uni: vier riesige Wandbilder des amerikanischen Pop-Art-Künstlers Roy Lichtenstein, „Brushstroke“

(„Pinselstrich“) genannt. Insgesamt 48 Meter Kunst. Das Lichtenstein-Foyer ist ein Entrée im Wortsinn, ein schönes Symbol für die Architektur der Universität Düsseldorf. Die erschließt sich nämlich, freundlich gesagt, bis auf Einzelheiten (zum Beispiel den Lichtenstein) nicht auf den ersten Blick – die These, der Campus habe ästhetischen Reiz, hätte in einer Umfrage vermutlich wenig Chancen. Das räumt auch Wiener ein: „Schönheit ist relativ, und das heißt, dass Architektur immer im Bezug zu den herrschenden Idealen ihrer Zeit zu beurteilen ist.“ Die Schönheit dieser Gebäude ist spartanisch. Wiener sagt es mit Ironie: „Kitsch kann man dieser Architektur nun wirklich nicht vorwerfen.“ Aber sie ist neu. Und ein Versprechen: Düsseldorfs endgültiger Schritt in die Moderne. Die Orien-

tierung an künstlerischen Vorbildern aus Frankreich, Japan und Amerika, zugleich zurückhaltend und möglichst effizient – „Architektur und nichts als Architektur“ in Wieners Worten. Das ist der ästhetische Anspruch. Der politische klingt noch etwas bombastischer: Dieser Campus ist ein Versprechen auf Freiheit durch Bildung. Denn die HHU ist ein Kind der Angst – der Angst vor der „Bildungskatastrophe“. Den Begriff prägte 1964 der Philosoph Georg Picht, für den der Mangel an Hochschulplätzen das Gefüge der jungen Bundesrepublik gefährdete, nach dem Motto: ohne Bildung kein Wohlstand, keine Demokratie. Im selben Jahr begannen in Düsseldorf die Planungen, aus der Medizinischen Akademie eine Volluniversität zu machen. Ein Jahr später folgte der offizielle Um-



Kunsthistoriker Jürgen Wiener ist ein Fan der Uni-Architektur.

wandlungsbeschluss des Landes NRW; zum 1. Januar 1966 nahm die Uni ihren Betrieb auf. Eigene Räume hatten zu diesem Zeitpunkt praktisch nur die Mediziner – der Rest forschte und lehrte sozusagen zur Miete, verteilt über die Stadt. Die Erschließung des heutigen Campusgeländes beginnt bald danach; ab Anfang der 70er ziehen Studenten und Dozenten ein. Und die Uni wächst weiter – 1996/2005 um das Juridicum, 2010 um das sanft geschwungene, gläserne Oeconomicum mit seiner von den Studenten so geliebten Terrasse. Das Ergebnis ist für Wiener „fast die schönste Campus-Uni in Nord-

rhein-Westfalen“ – eine zellenartige Struktur, ganz anders als die gigantischen Riegel in Bochum und Bielefeld, abwechslungsreich, aufgelockert durch „Kunst am Bau“, mit hellen Räumen und nicht zuletzt durchweg grün, ein Bau wie eine Skulptur. Was freilich nicht zuletzt ein Planungsproblem war: Die Bäume vor der Bibliothek zum Beispiel dürfte es nach der reinen Lehre gar nicht geben, denn dort sollten Zentralmensa und Verwaltung entstehen. Wenige dürften heute bedauern, dass es anders gekommen ist. Auch Wiener nicht. Der moniert eher zwei Versäumnisse: dass man bei der Planung



Rektor Herbert Rauter bei einer Grundsteinlegung Mitte der 70er Jahre.



Raue Schale mit ein bisschen Farbe: die HHU heute.
FOTO: ANDREAS ENDERMANN

nicht einen Grüngürtel um die Stadt bis zum Rhein durchgezogen hat und dass der Uni-Campus heute schon aus geringer Entfernung kaum wahrnehmbar ist. „Vielleicht wäre es besser gewesen, in die Höhe zu gehen.“

Aber der Beton! Der Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich schrieb 1965, im Jahr der Uni-Gründung, von der „Unwirtlichkeit unserer Städte“, die mit ihrer Eintönigkeit und Unnatürlichkeit ihre Bewohner psychisch deformieren. Zur Chiffre dieser Unmenschlichkeit wurde bald der Beton. Denn Baustoff und Struktur werden mittlerweile nicht mehr hinter Ornamenten versteckt, sondern – durchaus stolz – zur Schau gestellt. Brutalismus haben die Kunsthisto-

riker diesen Stil getauft, wohl nach dem rohen Sichtbeton („beton brut“ auf Französisch), der überall die Außenwände prägt, auch in Düsseldorf.

Dass Worte wie Architektur für manchen auch die Note des Brutalen haben – ungerecht, sagt Wiener: „Brutalismus ist eine Form der äußersten Askese.“ Die Abneigung gegen Beton sei ein Ressentiment. Wiener ist Optimist: „Sobald man mit den Studenten drüber redet, finden sie die Architektur gar nicht mehr so schlecht. Und sie ist ja auch nicht schlecht.“ Am Ende heiße der Auftrag Aneignung: „Man muss sich dran gewöhnen. Man muss glauben, dass es gut ist, damit es gut ist.“ Diese Uni bleibt eine Aufgabe – nicht zuletzt ästhetisch.

Info +

Ausgerechnet die Lichtenstein-Hörsäle sind zu Beginn des Jubiläumsjahrs mit grünen Tafeln verrammelt – Brandschutzerneuerung. Kopfschmerzen macht den Planern ansonsten im buchstäblichen Sinn vor allem das Gift, das seinerzeit verbaut worden ist: PCB, Chlorverbindungen, die Krebs auslösen können. Auf rund 850 Millionen Euro wird der gesamte Finanzbedarf für die Sanierungen und Modernisierungen geschätzt.



Der Uni-Campus nach der ersten Bauphase...



... und heute inmitten von viel Grün.

FOTOS: HHU/PETER SONDERMANN

23 Jahre Namensstreit

Seit 1989 trägt die Universität den Namen Heinrich Heines. Lange gab es Widerstände, den Dichter zum Paten der Hochschule zu machen. Der Namensstreit geriet zur politischen Auseinandersetzung.
von THOMAS GUTMANN

Oberstadtdirektor Gilbert Just (SPD) machte im November 1965 den Anfang: Heinrich Heine, geboren und aufgewachsen in der Düsseldorfer Altstadt, Dichter von Weltrang, Symbol für geistige Unabhängigkeit, Brücke zu Frankreich – was lag näher, als der jungen Universität diesen Namen zu geben? 23 Jahre Widerstand dagegen? „Unfassbar“, entfährt es vielen, die zum ersten Mal davon hören.

Die Benennung scheiterte zunächst auch an der fehlenden, sagen wir: Popularität Heinrich Heines in der Nachkriegs-Bundesrepublik.

Doch dass die Initiative für 20 Jahre in eine Sackgasse geriet, hat andere Gründe. Sie finden sich in der Geschichte der Hochschule, in der Wissenschaftspolitik und besonders in der Vereinnahmung des Dichters als Kampfgenosse durch die Neue Linke der 60er und 70er Jahre.

Bei ihrer Erhebung zur Universität 1965 war die Düsseldorfer Einrichtung immer noch eine Medizinische Akademie. Die meisten Dozenten dürften sehr stolz auf ihre 1923 gegründete Institution gewesen sein, unter Verdrängung der Verstrickung einzelner Professoren in den Vernichtungsapparat der Nationalsozialisten. Es wäre einem Wunder gleichgekommen, hätten diese Männer ihre Hochschule nach einem deutsch-jüdischen Dichter benannt.

Seinem ersten Fürsprecher innerhalb der Hochschule war dies durchaus bewusst. Der Germanist und Heine-Kenner Manfred Windfuhr veröffentlichte im Oktober 1968 zusammen mit neun weiteren Dozenten einen Aufruf für eine



Der damalige Rektor Gert Kaiser (r.) schreibt am 20. Dezember 1988 das Votum des Senats für die Heine-Benennung an die Tafel. Links Prorektor Wolfgang Rettig.

FOTO: ARCHIV HHU DÜSSELDORF

Umbenennung. Sie würde das „internationale Ansehen“ der Uni mehren, dem Nachholbedarf bei der Heine-Ehrung in Deutschland dienen, und sie sei wegen der Vielseitigkeit Heines angemessen für eine Hochschule, die „über die medizinischen Fächer hinausgewachsen ist“.

Die Mediziner reagierten erst flapsig, dann verstockt. Heine-Universität? Die „Stätte der Wissenschaft“ gehöre doch nicht „in eine Reihe mit Leibnizkeks, Schillerlocken und Bismarckheringen“, hieß es. Und wenn Namenspatron, dann habe die Medizinische Fakultät als „Erstgeborene“ das Vorschlagsrecht.

Was folgte, brachte die Universität weltweit in Misskredit. Der Schauspieler Otto Schönfeldt übernahm die Führung bei einer inzwischen gegründeten „Bürgerinitiative Heinrich-Heine-Universität“. In seiner Kampagne stellte er die Gegner der Benennung in eine Linie mit den übelsten Heine-Verächtern, von den Antisemiten zu dessen Lebzeiten bis zu den Bücher- und Menschenverbrennern im „Dritten Reich“.

Obwohl Schönfeldt rasch viele

namhafte Unterstützer für die gerade aus der Fernsicht plausible Umbenennung gewann, vom Düsseldorfer Oberbürgermeister Willi Becker bis zu Erich Kästner oder Günter Grass, kam er so dem erklärten Ziel keinen Schritt näher.

Den Höhepunkt erreichte der Namensstreit 1972, im 175. Geburtsjahr des Dichters. Im März lehnte der Satzungskonvent den Antrag zur Namensänderung ab – mit 38 gegen 19 Stimmen bei sieben Enthaltungen.

Drei Monate später ging es auf einem „Heine-Hearing“ zur Sache. Studentenvertreter nannten Heine ein „Programm, das auch das unsere ist: Demokratisierung und Politisierung von Wissenschaft und Universität.“

Gastredner Hermann Kesten, Präsident des bundesdeutschen Schriftstellerverbandes Pen, reihte ihn ein in die Phalanx der westdeutschen Gesellschaftsreformer – als Kämpfer für die „Rechte des Volkes“, gegen die Feinde der „sozialen und politischen und sexuellen Aufklärung“, gegen „kriminelle Tyrannen“ und „asoziale ökonomische Herren“.

Damit war der Holzweg endgültig beschriftet. Einem Befürworter der Umbenennung, dem Historiker Wolfgang Mommsen, war es vorbehalten, dies noch auf dem „Heine-Hearing“ deutlich zu machen: „Es wird niemals eine Heinrich-Heine-Universität geben“, sagte er an die Adresse der Studenten, „wenn Sie Heine als Symbol gebrauchen für einen Versuch, die Macht der Professoren zu brechen. Wenn Sie den Namen Heinrich Heine für eine Politisierung der Universität missbrauchen und gegen die dort arbeitenden Professoren, die Sie außerdem in Bausch und Bogen zu Antisemiten erklären, dann brauchen Sie sich nicht zu wundern, wenn Sie auf Widerstand stoßen.“

Es sollten noch gut anderthalb Jahrzehnte vergehen, bis dieser Widerstand sich auflöste.

Am 20. Dezember 1988 verkündete Rektor Gert Kaiser um 17.48 Uhr das Abstimmungsergebnis im Senat: 15 dafür, fünf dagegen, eine Enthaltung. Amtlich wurde die Heine-Universität per Minister-Erlass im Januar 1989, dem Jahr, in dem noch ganz anderes möglich werden sollte.

Info +

Der Dichter Rainer Wolf schrieb 1972 ein spöttisches Gedicht über den Namensstreit: „Der Universitätskonvent zu Düsseldorf am Rheine / beschloss, dass, wenn er sich benennt, / auf keinen Fall nach Heine, / weil Heine a) als Demokrat / und b) als Sozialist / den Spießern auf die Zehen trat, was typisch jüdisch ist.“

Der Anker in der Stadt

Am Schadowplatz entwickelt sich das Haus der Universität nur langsam zu einer Kontakt- und Austauschbörse für Bürger, Studenten und Wissenschaftler.

von SEMIHA ÜNLÜ

Als die Universität vor den Toren der Stadt aufgebaut wurde, nahm auch eine andere Idee Formen an: die einer Hochschul-Repräsentanz im Zentrum der Stadt. Im Herbst 2013 wurde dank einer Spende des Mäzens Udo van Meeteren das Haus der Universität am Schadowplatz 14 eröffnet. Doch auch in bester Innenstadt-Lage ist es nicht leicht, Begegnungen zwischen Hochschule und Stadt zu schaffen.

Denn die räumliche Distanz ist nicht das Einzige, das Universität und Stadt trennt. Über die Jahrzehnte hat sich die Hochschule fast unmerklich von der Öffentlichkeit zu einem Kleinstadt-ähnlichen Campus mit mehr als 35 000 Studenten und Wissenschaftlern entwickelt. Bei

vielen Düsseldorfern hat sich so eine Gleichgültigkeit gegenüber der Uni eingeschlichen, die es zu überwinden gilt.

Am Schadowplatz gelingt das aber nur langsam und bedingt. Das Stadtpalais von 1896/97 wirkt mit seiner monumentalen Sandstein-Fassade im Stil des Historismus auf viele Düsseldorfern eher einschüchternd als einladend. Schüler lassen sich lieber auf dem Campus beraten, wo sie sich einen Eindruck vom Studentenleben verschaffen können. Und die Studenten sieht man am Schadowplatz in der Regel nur zu Blockseminaren. „Das Haus ist für sie vielleicht zu schick und zu weit von der Uni entfernt, um nach den Vorlesungen zu unseren Abendveranstaltungen zu kom-

men“, sagt Georg Pretzler, der Leiter der Einrichtung. Dabei gibt es im Haus der Universität vieles zu entdecken. So legt Pretzler bei den Hunderten Veranstaltungen, die jedes Jahr angeboten werden, Wert auf Bürgernähe, Spannung und Überraschung. Beim „Science Slam“ wetteifern zum Beispiel junge Forscher mit Kurz-Vorträgen zu ihrer Arbeit um die Gunst des Publikums. Wissenschaftliche Vorträge wie „Um den Verstand gebracht: Hirnforschung und Marketing“ wecken die Neugier ebenso wie Abende zu historischen Stadt-Persönlichkeiten, etwa dem „Vampir von Düsseldorf“ (Serienmörder Peter Kürten), Workshops zu Literatur-Comics, Konzerte von Studenten und Lesungen von Autoren wie Martin Walser.



Am Schadowplatz 14 gibt es spannende und überraschende Veranstaltungen.

FOTO: ANDREAS ENDERMANN

TradITION

When heart meets business. Dann trifft unsere Erfahrung auf Ihre Neugier. Dann geht die Zukunft als Vorbild voran. Dann ist Wandel im Handel. Dann ist die Fachwelt bei uns zu Hause. Und Sie sind mit dabei: www.messe-duesseldorf.de

Basis for
Business



Messe
Düsseldorf

Promis an der Heinrich-Heine-Uni

Manche waren nur ein Semester eingeschrieben, andere haben an der HHU Wissen erlangt, das für ihre Karriere wegweisend werden sollte, oder haben ihr Wissen weitergegeben. Diese Prominenten haben in Düsseldorf studiert oder gelehrt.



FOTOS: ARGUS/
PETER FRISCHMUTH,
DPA (7), HANS-JÜRGEN BAUER,
IMAGO (2) | MONTAGE: C. SCHNETTLER

1 Wolfgang J. Mommsen, 1930 in Marburg geboren, 2004 auf Usedom gestorben, lehrte ab 1968 Neuere Geschichte **2** Kabarettistin Gerburg Jahnke studierte Kunst und Germanistik **3** Auch

Campino, Sänger der Toten Hosen, war an der HHU eingeschrieben **4** Martin Goldstein, bekannt als Sexualberater „Dr. Sommer“ aus der „Bravo“, hat 1954 an der Medizinischen Akademie promoviert **5** Stimmenimitator Elmar Brandt studierte Germanistik und Medienwissenschaften **6** Hildegard Müller, erste weibliche Bundesvorsitzende der Jungen Union und ehemalige Staatsministerin im Bundeskanzleramt, studierte BWL **7** Der Mediziner Harald zur Hausen wurde 1960 in Düsseldorf promoviert und erhielt 2008 für die Entwicklung eines Impfstoffs gegen Gebärmutterhalskrebs den Nobelpreis **8** Schauspielerin Heike Makatsch studierte Politik und Soziologie **9** Rebecca Gablé ist Bestsellerautorin und studierte Anglistik und Germanistik **10** Fußballtrainer Ewald Lienen hat in Düsseldorf Pädagogik studiert **11** Annette Schavan, ehemalige Bundesbildungsministerin, hat ihr Pädagogikstudium 1980 mit einer Promotion an der HHU beendet, 2012 geriet sie unter Plagiatsverdacht, ein Jahr später entzog ihr der zuständige Fakultätsrat den Titel

Schavan und die Folgen

Prominente Plagiatsfälle haben manche Promovierende verunsichert: Was ist Zitat, was Plagiat, wie viele Fußnoten müssen sein? An der HHU gibt es eine Einrichtung, in der sie Rat finden können: die Heine Research Academies.
von DOROTHEE KRINGS

Mit dem Rücktritt des damaligen Verteidigungsministers und gescheiterten Doktoranden Karl Theodor zu Guttenberg (CSU) begann 2011 eine breite Debatte über die Standards wissenschaftlichen Arbeitens. Die Digitalisierung hatte es möglich gemacht, Arbeiten maschinell auf Plagiate zu untersuchen.

Dabei geriet auch die Doktorarbeit der damaligen Bundesbildungsministerin Annette Schavan (CDU) unter Plagiatsverdacht. Sie hatte 1980 an der Heine-Universität promoviert. Die Uni entzog Schavan den Titel, musste für den Ablauf des Verfahrens Kritik einstecken, und unter Promovierenden bekam ein altes Thema neue Dringlichkeit: Was ist gute wissenschaftliche Pra-

xis? Was ist Paraphrase, was Plagiat? Und wann wird Genauigkeit eigentlich neurotisch?

Eine Einrichtung an der HHU beantwortet solche Fragen. HeRA, die Heine Research Academies, wurden gegründet, um unter anderem die Grundsätze sauberen wissenschaftlichen Arbeitens zu vermitteln. Die Kurse werden in den jeweiligen Graduiertenakademien der Fakultäten - iGRAD, medRSD und philGRAD - fächerübergreifend angeboten.

Der Veröffentlichungsdruck habe zugenommen, sagt Lutz Schmitt, Professor für Biochemie und Sprecher von HeRA. „Drittmittel bekommt man nur noch, wenn man eine möglichst hochrangige Veröffentlichungsliste vorweisen kann“, so Schmitt. Das könne dazu verleiten,

Daten so auszuwerten, dass sie den Erwartungen entsprechen. „Das sind aber absolute Ausnahmefälle“, so Schmitt, „die riesige Mehrheit der Promovierenden arbeitet redlich, darum darf es keinen Generalverdacht geben, das Verhältnis zwischen Gutachtern und Promovierenden muss vertrauensvoll bleiben.“ An der HHU wird darum auch nur im Verdachtsfall Plagiatssoftware eingesetzt. Die arbeite ohnehin nur schematisch, sagt Simone Brandes, Koordinatorin der Graduiertenakademie der Philosophischen Fakultät (philGRAD), „schwarze Schafe verraten sich aber eher durch Stilbrüche oder durch mangelnde Plausibilität

ihrer Argumentationen.“ Studenten sensibilisieren, statt ihre Arbeiten durch die Software zu jagen, das hält Schmitt für den richtigen Weg. Diese Sensibilisierung könne nicht früh genug beginnen, so Schmitt, „schon an den Schulen wird ja fleißig aus Wikipedia kopiert, das sollten schon Lehrer mit ihren Schülern kritisch reflektieren.“



FOTO: THINKSTOCK

BONUM FAUSTUM

FELIX SIT

Als Mitglied des Stifterkreises „Chancen nutzen“ gratulieren wir der Heinrich Heine Universität Düsseldorf herzlich zum 50-jährigen Jubiläum.



Auf ins Leben.

50
JAHRE
HHU
2015



20 15

- Hauptveranstaltungen
- Jubiläumsveranstaltungen
- „Schätze aus der ULB“
- „Stadt trifft Uni“

Stand: Januar 2015. Das Programm wird stetig erweitert.
Das aktualisierte Programm unter www.50jahre.hhu.de

februar

- 06.02.2015
„Sonnenbrand am Wolgastrand – Heimweh nach Arkadien“
Chanson- und Operettenabend
19.30 Uhr | Haus der Universität
Teilnahme frei
- 09.02.2015
„Wie Athanasius Kircher im Rhein versank“, Streifzüge durch drei Jahrhunderte
Düsseldorfer Buch- und Bibliotheksgeschichte
Prof. Dr. Eckhard Grunewald
19.00 Uhr | Haus der Universität
Teilnahme frei
- 23.02.2015
„Geistlich, weltlich, karnevalistisch“,
Musik für alle Lebenslagen aus den
Beständen der ULB Düsseldorf
Dr. Katharina Talkner
19.00 Uhr | Haus der Universität
Teilnahme frei

märz

- 19.03.2015
„Politische Kommunikation in der Online-Welt“
Prof. Dr. Gerd Vowe
19.30 Uhr | Haus der Universität
Teilnahme frei



Das Haus der Universität ist die Außenstelle der Uni in der Stadt und wurde ihr von der Stiftung van Meeteren überlassen. FOTO: ENDERMANN

april

- 08.04.2015
„Die Max-Weber-Gesamtausgabe an der HHU Düsseldorf“
Prof. Dr. Gerd Krumeich u.a.
19.30 Uhr | Haus der Universität
Teilnahme frei
- 13.04.2015
„Gelehrtenbibliotheken“, auf den Spuren der Neurowissenschaftler Vogt und Eccles
Prof. Dr. Alfons Labisch
19.00 Uhr | Haus der Universität
Teilnahme frei
- 29.04.2015
„Jüdische Buchkunst“, Buchillustrationen jüdischer Künstler in der ULB Düsseldorf
Prof. Dr. Andrea von Hülsen-Esch
19.00 Uhr | Haus der Universität
Teilnahme frei

juli

- 08.07.2015
„Bücher aus Frauenhand“
Die Chorbücher der gelehrten Dominikanerinnen aus Paradies bei Soest
Prof. Dr. Eva Schlotheuber
19.00 Uhr | Haus der Universität
Teilnahme frei
- 15.07.2015
Beitrag des Konfuzius-Instituts
19.30 Uhr | Haus der Universität
Teilnahme frei

Martin Buber (1878 – 1965)
war ein jüdischer
Religionsphilosoph.

FOTO: DPA



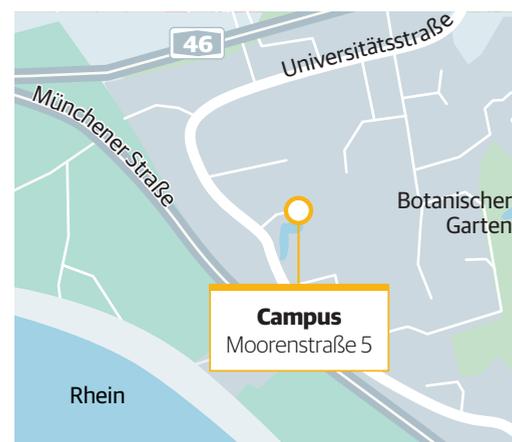
august

- 12.08.2015
„Hirnforschung“
Prof. Dr. Alfons Schnitzler
19.30 Uhr | Haus der Universität
Teilnahme frei

september

- 09.09.2015
„Martin Buber“
19.30 Uhr | Haus der Universität
Teilnahme frei
- 12.09.2015
Open-Air-Konzert
Schadowplatz | Teilnahme frei

- 15.09.2015
„Vom Bierbrauen und Weinausschank“,
Bestimmungen des Klever Stadtrechts im
15. Jahrhundert, Katrin Janz-Wenig
19.00 Uhr | Haus der Universität
Teilnahme frei
- 25.09.2015
Nacht der Wissenschaft
mit der Fachhochschule Düsseldorf
Haus der Universität und Schadowplatz
Teilnahme frei
- 29.09.2015
**„Schätze mittelalterlicher Buchkultur
und ihre Sammler“**, die Chorbücher und
liturgischen Fragmente der ULB Düsseldorf
Dr. Monika Müller
19.00 Uhr | Haus der Universität
Teilnahme frei



mai

- 06.05.2015
„Pflanzenforschung: Voraussetzung für Ernährung und Energie der Zukunft“
 Prof. Dr. Andreas Weber
 19.30 Uhr | Haus der Universität
 Teilnahme frei
- 11.05.2015
„Tanzende Skelette“
 Die Graphiksammlung „Mensch und Tod“
 Dr. Stefanie Knöll
 19.00 Uhr | Haus der Universität
 Teilnahme frei



Medizinhistoriker Alfons Labisch war von 2003 bis 2008 Rektor der HHU und unter anderem an der Gründung des Konfuzius-Instituts beteiligt.
FOTO: GABRIEL

juni

- 01.06.2015
„Sammlungsgeschichte als Gartengeschichte“, die gartenhistorische Sammlung der ULB Düsseldorf
 Prof. Dr. Stefan Schweizer
 19.00 Uhr | Haus der Universität
 Teilnahme frei
- 15.06.2015
„Die Thomas-Mann-Sammlung der ULB Düsseldorf“, eine Sammlung wird digital
 Dr. Ute Olliges-Wieczorek
 19.00 Uhr | Haus der Universität
 Teilnahme frei
- 10.06.2015
„Das Yin und Yang biologischer Membranen“
 Prof. Dr. Lutz Schmitt
 19.30 Uhr | Haus der Universität
 Teilnahme frei

- 13.06.2015
Buntes Programm
 mit Heine-Meile und Konzert der Heinrich-Heine-Symphoniker auf dem Campus
 Teilnahme frei
- 16.06.2015
Heinrich-Heine-Lauf
 15.00 Uhr | um den Campus der HHU herum
 Teilnahme frei | Anmeldung erforderlich
- 18. und 19.06.2015
Sommerekult-Festival des AStA,
 16.00 Uhr | Parkplatz P2, HHU | Teilnahme frei
- 23. und 24.06.2015
Campustage der Fakultäten und der Lehre
 15.00 Uhr | Gebäudekomplex 23.01
 Teilnahme frei

oktober

- 21.10.2015
Musikabend Klassisches Quintett
 19.30 Uhr | Haus der Universität
 Teilnahme frei
- 26.10.2015
„Bücher auf dem Weg von Ost nach West“
 Das Korczak-Archiv in der ULB Düsseldorf
 Barbara Engemann-Reinhardt
 19.00 Uhr | Haus der Universität
 Teilnahme frei

november

- 09.11.2015
„Vesters Archiv“ – über eine Düsseldorfer pharmaziehistorische Sammlung
 Prof. Dr. Frank Leimkugel
 19.00 Uhr | Haus der Universität | Teilnahme frei

- 11.11.2015
„Aus dem Medizinstrafrecht“
 Prof. Dr. Helmut Frister
 19.30 Uhr | Haus der Universität
 Teilnahme frei
- 16.11.2015
Festakt
 Tonhalle | Festredner: Der frühere Bundesverfassungsrichter Prof. Dr. Udo di Fabio
 Teilnahme begrenzt
- 23.11.2015
„Christian Wierstraet, Die Belagerung von Neuss“, Wiegendrucke der ULB Düsseldorf
 Prof. Dr. Ricarda Bauschke-Hartung
 19.00 Uhr | Haus der Universität
 Teilnahme frei

dezember

- 07.12.2015
„Seinerzeit staatliche Bildungssteuerung, heute Fundgrube für Historiker“,
 Die Schulprogramm-Sammlung der ULB
 Thorsten Lemanski und Prof. Dr. Gisela Miller-Kipp
 19.00 Uhr | Haus der Universität
 Teilnahme frei
- 09.12.2015
Der Streit um Heinrich Heine als Namenspatron der Universität
 19.30 Uhr | Haus der Universität
 Teilnahme frei
- 12.12.2015
Heinrich-Heine-Nacht
 mit dem Heinrich-Heine-Institut
 Heinrich-Heine-Institut
 Bilker Straße 12



Die Wissenschaftler Andreas Weber (l.) und Peter Westhoff forschen in den Gewächshäusern der Uni an Pflanzen, um deren Ertrag zu steigern.

FOTO: ANDREAS ENDERMANN

Mit Genetik gegen den Hunger

An der Heinrich-Heine-Universität gibt es ein Exzellenzcluster für Pflanzenforschung - einen speziell geförderten Spitzenforschungsbereich. Ziel des Projektes ist, genetisch verbesserte Pflanzen zu entwickeln, um die rasch wachsende Weltbevölkerung besser zu ernähren.
von MARCEL ROMAHN

Helles Licht, feuchte Luft, ungefähr 22 Grad Celsius Raumtemperatur - im Gewächshaus der Heinrich-Heine-Universität herrschen ideale Wachstumsbedingungen für mehr als 100 Pflanzenarten. Mais-, Gersten- oder Reispflanzen stehen hier sorgfältig beschriftet nebeneinander. „Das sind unsere Forschungsobjekte“, sagt Peter Westhoff, Entwicklungsbiologe und Mitbegründer von Ceplas, eines Projekts zur Erforschung der Pflanzengenetik und zugleich Exzellenzcluster der Universität.

Was braucht ein Forschungsprojekt, um den Titel „Exzellenzcluster“ zu verdienen? „Ein bedeutsames Thema und eine zukunftsweisende Perspektive“, sagt Westhoff. „Diese Art der Forschung soll der Menschheit dienen.“ Ceplas steht für „Cluster of Excellence on Plant Sciences“ - Exzellenzcluster für Pflanzenwissenschaften. „Wir versuchen, den Ertrag von Nahrungspflanzen zu

erhöhen, indem wir ihre genetischen Eigenschaften verändern“, erklärt Westhoff. Mit diesem Projekt, das bis Oktober 2017 mit insgesamt 28 Millionen Euro von Bund und Land gefördert wird, reagieren die Forscher auf ein absehbares globales Problem. „Aktuelle Schätzungen gehen davon aus, dass im Jahr 2100 rund zehn Milliarden Menschen auf der Erde leben werden.“ Die Landwirtschaft in ihrer jetzigen Form könne eine so große Zahl nicht ernähren. „Die Anfänge erleben wir bereits jetzt in Afrika und Asien“, sagt der Biologe. „Zu viele Menschen, zu wenig Lebensmittel. Wir müssen also rechtzeitig etwas unternehmen.“ Die Düsseldorfer Biologen haben zahlreiche Unterstützer: Im Ceplas-Netzwerk kooperiert die Heinrich-Heine-Universität mit dem Forschungszentrum Jülich, der Universität Köln sowie dem Max-Planck-Institut. Insgesamt sind rund 350 Professo-

ren, wissenschaftliche Mitarbeiter und Studenten an dem Forschungsprojekt beteiligt.

In den Ceplas-Forschungslaboren, die genau wie das 400 Quadratmeter große Gewächshaus auf dem Campus untergebracht sind, werden die Pflanzen auf sterilem Boden oder in natürlicher Erde gezüchtet. „Dann nehmen wir die Pflanze bis auf ihre Gene auseinander“, sagt Andreas Weber, Pflanzen-Biochemiker und Sprecher des Exzellenzclusters. „Wir untersuchen Wachstum, Anpassungsfähigkeit an die Umwelt und Ertrag der Pflanze.“ Ziel sei es, die „vorteilhaften Gene“ zu isolieren, sie auf andere Pflanzen zu übertragen und so neue Gattungen zu schaffen. Die Fotosynthese, die das Pflanzenwachstum durch die Aufnahme von Lichtenergie und Bodennährstoffen bestimmt, ist der Schwerpunkt der Düsseldorfer Ceplas-Forscher. Gute Bedingungen für Fotosynthese wird es in Zukunft immer weni-

ger geben. Deshalb müsse man die Pflanze selbst weiterentwickeln, sagt Westhoff, etwa durch das richtige Zusatz-Gen ihre Ausnutzung der Lichtenergie steigern.

Ilka Axmann, die sich im Ceplas-Projekt mit synthetischer Biologie beschäftigt, denkt sogar noch einen Schritt weiter: „Wenn man die Widerstandsfähigkeit einer bestimmten Pflanze, etwa die Salztoleranz, auf andere Gattungen übertragen könnte, könnten wir in Salzwasser-Regionen ganz neue Anbaugelände erschließen.“ Erste Erfolge kann Ceplas bereits vorweisen, bislang allerdings nur im Labormaßstab.

Info +

Das Exzellenzcluster für Pflanzenwissenschaften gibt es seit 2012. In Düsseldorf sind derzeit 15 Professoren und Junior-Professoren in dem Projekt tätig.

Herzklopfen im Zahnlabor

Seit 43 Jahren sind Sigrid und Gerhard Klüsener verheiratet. Kennen- gelernt haben sich die beiden als Studenten an der Heinrich-Heine- Universität. Damit aus Freundschaft Liebe wurde, musste jedoch zuerst ein Missverständnis geklärt werden.

von FLORIAN RINKE

Stünde diese Geschichte in einem dieser Liebesromane, müsste sie mit dem Satz beginnen: Als sie ihn sah, schmolz ihr Herz wie Gold unter der Flamme. Natürlich ist das übertrieben. Und dennoch: Irgend- etwas passierte mit Sigrid Klüsener, als sie den jungen Mann im Zahnla- bor der Uni werkeln sah.

Eigentlich lernen die Studenten dort, wie Kronen und Prothesen hergestellt werden. Entsprechend überrascht war Sigrid Klüsener, als sie den angehenden Zahnarzt dabei beobachtete, wie er statt Prothe- sen Schmuckstücke aus Gold fertigte. Er nutzte das Labor für seine Kunst statt für das Studium. „Ich dachte damals: Das muss aber ein toller Mann sein, der so etwas für seine Freundin macht“, erinnert sie sich. Das ist jetzt fast 50 Jahre her. Was die junge Studentin nicht wusste: Der Student war Single, der Schmuck ein Geschenk für die Mut- ter – und das erste Mädchen, das von ihm kunstvoll gefertigte Ringe und Ketten bekommen sollte, wür- de sie selbst sein.

Kaum vorstellbar, dass solche Bege- benheiten sich noch heute an der Heinrich-Heine-Universität abspie- len könnten. Doch in den Jahren nach der Gründung war noch vieles in Bewegung – und so wurde durch die Eröffnung der Hochschule nicht nur der Grundstein für akademi- sche Karrieren gelegt, sondern auch für etliche glückliche Bezie- hungen.

Nicht alle hielten, aber manche dau- ern nun schon ein ganzes Leben. So wie die von Gerhard Klüsener (69) und seiner Frau (67), die seit 43 Jah- ren verheiratet sind. Das verdanken sie auch dem Zufall. Eigentlich woll- te der junge Student die Uni wech- seln. „Ich hatte damals eine Zusage aus Erlangen“, erinnert er sich.

Doch dann lernte er Sigrid kennen. Sigrid Klüsener hatte im Winterse- mester 1966/67 ihr Zahnmedizin- Studium begonnen – damals keine Selbstverständlichkeit für eine Frau. Es war zwar die Zeit, in der sich Rollenbilder langsam wandel- ten. Doch in Sigrid Klüseners Studi- einfach herrschten noch die alten Rollenmuster: „Zahnmedizin war ein totaler Männerberuf“, sagt sie. In ihrem Semester habe es nur zwei Frauen gegeben.

Aus den zufälligen Begegnungen wurden geplante – und als Sigrid Klüsener 1969 mit Freunden in den Skiurlaub fahren wollte und der als Fahrzeug eingeplane Opel Kadett ausfiel, bat sie Gerhard um Hilfe. „Er ist eingesprungen und hat uns ge- fahren“, erinnert sie sich an den Urlaub und fügt lächelnd hinzu: „So hat dann eins das andere ergeben.“ Aus Wochen des gemeinsamen Glücks wurden Monate, dann Jahre. Aus Düsseldorf wurde Göttingen, wohin er ihr folgte, als sie ein Auf- baustudium zur Kieferorthopädin machte. Dabei wurde aus zwei Wohnungen eine. „In Düsseldorf war es gar nicht denkbar, dass wir zusammenziehen“, sagt Sigrid Klü- sener. Doch in der niedersächsi- schen Studentenstadt sei man libe- raler gewesen – „und wir waren damals ja schon verlobt“.

Zwei Jahre nach dem Kennenlernen folgte am 27. Dezember 1971 die Hochzeit. Und 1974 eröffneten sie gemeinsam eine eigene Praxis – in Düsseldorf. „Ich wollte ins Rhein- land zurück“, sagt sie.

Hier kamen auch ihre drei Kinder auf die Welt und hier sind sie im Ru- hestand an die ehemalige Hoch- schule zurückgekehrt: Gemeinsam. Als Studenten. Genau wie damals. Nur das Fach ist ein anderes. Die beiden studieren jetzt Kunstge- schichte.



Sigrid (67) und Gerhard (69) Klüsener lernten sich kurz nach der Gründung an der Uni als Studenten kennen – und lieben. Sie sind bis heute glücklich verheiratet.

FOTO: ANDREAS ENDERMANN



GROSSE IDEEN VERWIRKLICHT MAN AM BESTEN IM KLEINEN KREIS.

Starten Sie Ihre Karriere als Ingenieur bei einem der größten und innovativsten Arbeitgeber im Anlagen- und Maschinenbau und entwickeln Sie sich und Ihre Ideen in einem vertrauensvollen und fördernden Umfeld. Neugierig? Dann lernen Sie uns und unser Verständnis von kleinen Teams und großen Ideen kennen.



Unsere Karrierebotschafter freuen sich auf Ihre Fragen.
www.sms-karriere.com

SMS group
Karriere im Unternehmensverbund

Giftiger Spötter und Außenseiter – Harry Heine als Student

Mit finanzieller Unterstützung seines Onkel Salomon studierte Harry Heine ohne allzu große Leidenschaft Rechtswissenschaften in Bonn, Göttingen und Berlin. Seine Studienorte bedachte er mit spöttischen Versen.

von LOTHAR SCHRÖDER

Die Stadt Düsseldorf darf froh sein, Harry Heine großgezogen zu haben. Aber nicht minder dürfte ihr Glück gewesen sein, zu Lebzeiten des Dichters keine Universität betrieben zu haben. So blieb der Stadt jener Spott erspart, den der kritische und zunehmend wortgewandte Geist über die anderen Orte seiner Studien träufelte. Besonders üppig traf es die Stadt Göttingen – „berühmt durch ihre Würste und Universität“, wie es Heine in der „Harzreise“ beschreibt. Noch detailfreudiger schildert er das in einem Brief. Denn groß war seine Langeweile in „diesem gelehrten Neste“ mit seiner Ansammlung „patenter Pomadenhengste, Prachtausgaben wässricher Prosiker, plastisch ennuyanter Gesichter“. Kaum besser kommt Berlin weg in einem Gedicht, in dem der Dichter träumt, nichts Geringeres als der liebe Gott zu sein:

„Und Wunder tu ich alle Tag,/ Die sollen dich entzücken,/ Und dir zum SpaÙe will ich heut/ Die Stadt Berlin beglücken./ Die Pflasterstei-

ne auf der StraÙ,./ Die sollen jetzt sich spalten,/ Und eine Auster, frisch und klar,/ Soll jeder Stein enthalten./ Ein Regen von Zitronensaft/ Soll tauig sie begießen,/ Und in den StraÙengössen soll/ Der beste Rheinwein fließen./ Wie freuen die Berliner sich,/ Sie gehen schon ans Fressen;/ Die Herren von dem Landgericht/ Die saufen aus den Gössen.“

Das ist frech und bissig, respektlos und unterhaltsam – Heine eben. Aber dazu gehört auch, dass hinter all den schönen und fröhlichen Versen oft eine bittere Wirklichkeit lauert, die den Jura-Studenten Heine zwischen 1819 und 1825 in Bonn, Göttingen und Berlin ein leider treuer Begleiter bleibt – seine Existenz als jüdischer Außenseiter. Es gibt eine Duellforderung mit dem Studenten Wibel, die ihm einen halbjährigen Universitätsverweis einbringt. Auch wird er aus der Burschenschaft geschmissen, weil er angeblich gegen ihre Keuschheitsprinzipien verstoßen hat. Wahrscheinlicher ist allerdings, dass

sein Rauswurf antisemitische Beweggründe hatte.

Auch das Studium der Rechtswissenschaft entspricht nicht so recht seiner Neigung. Öfter ist er darum in Literatur-Vorlesungen zu finden. Kopfschmerz bereitet ihm die Jurisprudenz; und als sein reicher Onkel Salomon ihm mit dem Ende des Stipendiums droht, strengt sich Heine ordentlich an und jubiliert 1824: „Gott lob! Ich krieg den Wust allmählich in den Kopf“. Ein Jahr später besteht er sogar das Promotionsverfahren, zwar nur mit der Note 3, dafür aber muss er seine Thesen in öffentlicher Disputation in der damals noch üblichen lateinischen Sprache verteidigen. Der Abschluss markiert keinen Wendepunkt in seinem unsteten Leben. Im Gegenteil; weil er fürchtet, als Jude keine Chance zu haben, eine halbwegs akzeptable Stellung zu bekommen, konvertiert er zum Christentum und lässt sich noch vor der Promotion auf den Namen Christian Johann Heinrich Heine taufen. Hatte er damit das „Entre-

Billet zur Europäischen Kultur“ gelöst, wie er selbst hoffte? Es mag sein Wunsch gewesen sein, den er selbst mit seiner Rede vom „nie abzuwaschenden Juden“ platzen ließ. Die Taufe ist für ihn am Ende keine Eintrittskarte, sondern eine Demütigung.

Der Stadt Düsseldorf als Geburtsstadt (auch wenn sein Geburtsdatum bis heute nicht dokumentiert ist) blieb der bissige Student Heinrich Heine erspart. Sie darf sich also sonnen mit jenem süßlichen Zitat, auf das die Landeshauptstadt bei fast jeder Gelegenheit hervorramt. „Die Stadt Düsseldorf ist sehr schön, und wenn man in der Ferne an sie denkt und zufällig dort geboren ist, wird einem wunderbar zumute. Ich bin dort geboren, und es ist mir, als müßte ich gleich nach Hause gehn.“ In Düsseldorf erwachte der begeisterte Leser Heine, der Schüler Heine indes vollbrachte keine großen Sprünge: Das humanistische Lyzeum unter dem Dach des alten Düsseldorfer Franziskanerkloster verließ er ohne Abschluss.

„Denk ich an Heine in der Nacht...“

„Denk' ich an Deutschland in der Nacht,/ Dann bin ich um den Schlaf gebracht,/ Ich kann nicht mehr die Augen schließen./ Und meine heißen Tränen fließen.“ Mit diesen Zeilen beginnt Heines Gedicht „Nachtgedanken“. Wir haben daraus den Satzbeginn abgewandelt: „Denk ich an Heine in der Nacht...“ und Menschen aus Düsseldorf gebeten, ihn zu vervollständigen.



Denk ich an Heine in der Nacht,
Dann ist er um den Schlaf gebracht.
Aus seinem Grabe schallt empor:
„Schon wieder dreistet sich ein Tor,
Zur Nutzung meiner schönen Lieder,
Sich selbst zu schmücken die Gefieder.
Ich selbst verdiene keinen Hunni,
Als Namensgeber dieser Uni.
Lizenzen liegen mir im Magen,
Mein Anwalt sollte sie verklagen.
Geht erst die Kohle bei mir ein,
Dann schlaf ich ruhig wieder ein.“

– Wolfgang Kühn, Rechtsanwalt

Denk ich an Heine in der Nacht,
ward ich bereits um den Schlaf gebracht:
Nicht um den Schlaf des Gerechten, wohl
aber um den Schlaf dessen, der von
Gerechtigkeit träumt. Und ich zitiere
nächstens dann den Meister selbst: Sohn der
Torheit! Träume immer, wenn dir's Herz im
Busen schwillt; doch im Leben suche
nimmer Deines Traumes Ebenbild!

– Günther Beelitz, Intendant des Düsseldorfer
Schauspielhauses



Der Dichter und kritische Denker Heinrich Heine, wie ihn die Graphikerin dieser Ausgabe, Carla Schnettler, sieht.

Nichts bleibt unerforscht

Seit 1970 widmet sich das Heinrich-Heine-Institut Leben und Werk des Dichters.
von LOTHAR SCHRÖDER

Info +

Der mit 50 000 Euro dotierte Heinrich-Heine-Preis der Stadt Düsseldorf gehört zu den angesehenen Persönlichkeitspreisen.

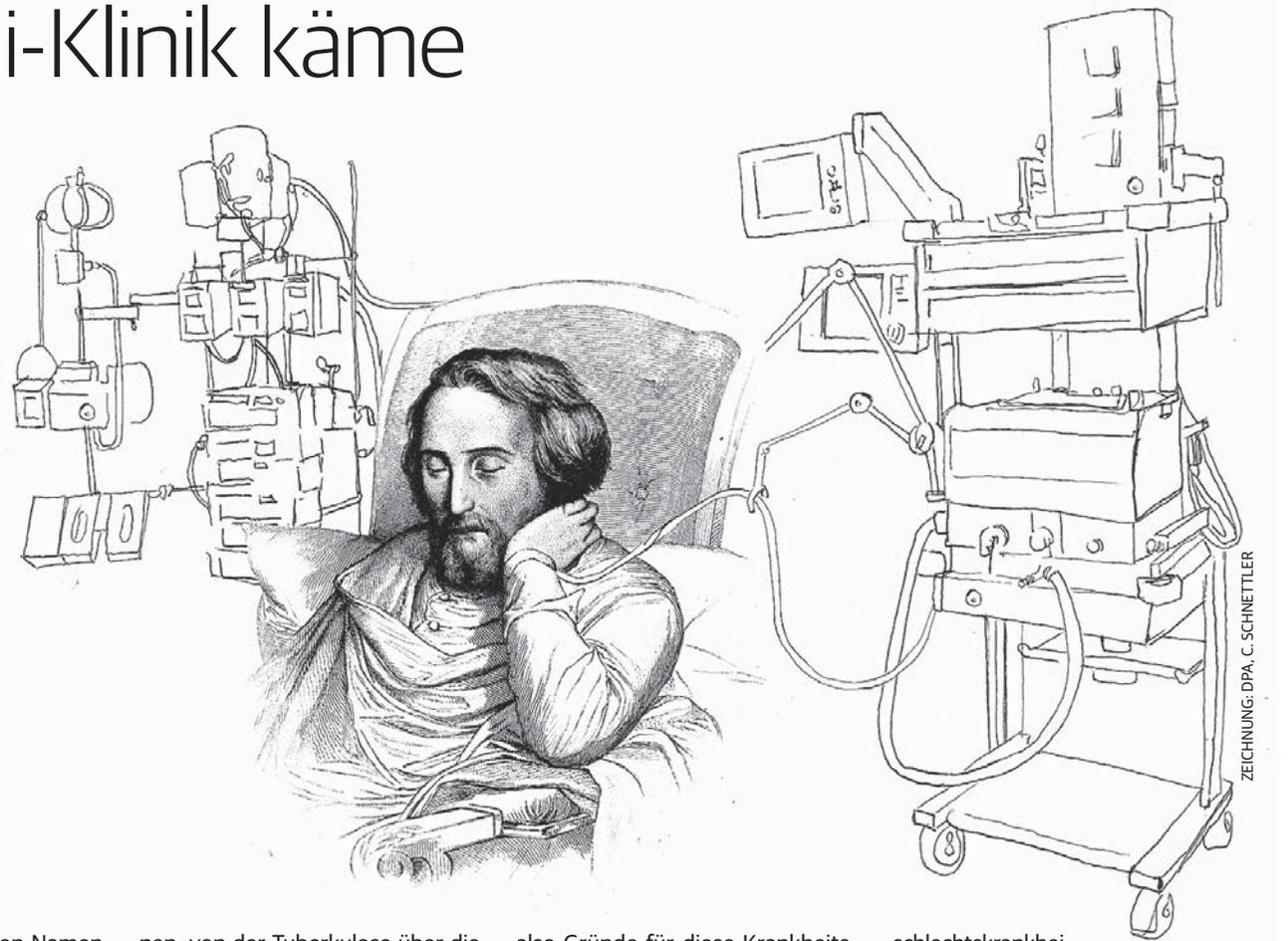
Erster Preisträger war 1972 Carl Zuckmayer. Zu den weiteren Preisträgern gehören Max Frisch (1989), Robert Gernhardt (2004), Jürgen Habermas (2012), Alexander Kluge (2014).

Sie forschen, sammeln und archivieren, sie stellen aus und lassen die Literatur lauthals zu Wort kommen. Die Mitarbeiter des Heinrich-Heine-Instituts mit ihrer Direktorin Sabine Brenner-Wilczek schlagen die Trommel des Dichters in Stadt und Land. Das kann öffentlich geschehen, mit der neuen und modernen Dauerausstellung, und manchmal etwas leiser – wie mit dem

jüngsten Kauf eines Briefes des jungen Heine. Als Göttinger Student bot er 1820 dem Verleger Friedrich Arnold Brockhaus Gedichte an. Der lehnte ab mit der fatalen Folge, dass ihm damit ein späterer Bestsellerautor durch die Lappen gegangen war. Ein wichtiges Zeitdokument, das dem Institut bei der Versteigerung 28 000 Euro wert gewesen ist und das zu den vielen anderen Hand-

schriften ins Archiv wanderte. Im Institut, das 1970 aus der Handschriftenabteilung der Landes- und Stadtbibliothek hervorgegangen ist, entstand zudem Heines Werk ein zweites Mal: Unter der Herausgeberschaft von Professor Manfred Windfuhr wurde dort auch die 16-bändige „Düsseldorfer Heine-Ausgabe“ erarbeitet – über einen Zeitraum von beinahe 34 Jahren.

Wenn Heine heute in die Uni-Klinik käme



Heinrich Heine litt an Syphilis. Der kranke Dichter käme mit dieser Krankheit heute in die Universitäts-Hautklinik.

von WOLFRAM GOERTZ

Die Universität, die den Namen Heinrich Heines führt, würde sich heutzutage mit höchster medizinischer Kompetenz um den Dichter kümmern, der an seine Matratzengruft gefesselt war. Aber zunächst würden sich die Ärzte fragen: Woran hat der Gute gelitten? Sein Krankheitsbild mit Lähmungen, krampfhaften Schmerzen und Sehstörungen erlaubt verschiedene Interpretatio-

nen, von der Tuberkulose über die Bleivergiftung bis zur Multiplen Sklerose. Heine selbst ahnte, woran er in Wahrheit litt: an der Syphilis.

Mit dieser Geschlechtskrankheit infiziert hat er sich im Januar 1824, wie er schrieb, „bei der schönen Köchin von Hofrat Bauer in Göttingen“. Er war überzeugt, an Syphilis zu leiden; im 19. Jahrhundert war das eine häufige Krankheit, er hatte

also Gründe für diese Krankheits-theorie. Anfangs hoffte er in Unkenntnis des Krankheitsverlaufs, er werde bald „gottlob von einem ärgerlichen Ausschlag kuriert“ sein. Heine ahnte nicht, dass sich bei ihm, ähnlich wie bei Robert Schumann, Jahre später typische Zeichen einer Neurosyphilis zeigen würden. Heute käme Heine als Patient der Uni-Hautklinik (wo auch die Ge-

schlechtskrankheiten behandelt werden) in den Genuss einer serologischen Stufendiagnostik. Man würde ihm Blut abzapfen und es analysieren. Bei positivem Befund bekäme er Antibiotika, anfangs sicher das gute alte Penicillin. Im Spätstadium der Krankheit müssen aber auch Neurologen bei der Therapie helfen.

„Denk ich an Heine in der Nacht...“

Was denken Menschen aus Düsseldorf über Heinrich Heine? Wir haben sie gebeten, den Satz „Denk ich an Heine in der Nacht...“ zu vervollständigen. Das Original stammt aus Heines Gedicht „Nachtgedanken“ und lautet so: „Denk' ich an Deutschland in der Nacht, / Dann bin ich um den Schlaf gebracht, / Ich kann nicht mehr die Augen schließen, / Und meine heißen Tränen fließen.“



Denk ich an Heine in der Nacht,
fühle ich mich allen streitbaren
Geistern verbunden.

– Kathrin Tiedemann, Leiterin des Forum
Freies Theater

Denk ich an Heine in der Nacht,
hab ich die Heimatstadt im Sinn,
zu Ehren hat er's da gebracht,
gut, dass ich Düsseldorfer bin.

– Werner M. Dornscheidt, Vorsitzender der
Geschäftsführung der Messe Düsseldorf

Denk ich an Heine in der Nacht,
bin ich als Europäerin hellwach, schnell einen
Post zu einem großen Dichter und
Feuilletonisten bei Facebook gemacht, ist es
schon wieder kurz vor acht, so dass ich mich auf
den Weg zum Tanzhaus NRW mach.

– Bettina Masuch, Intendanz Tanzhaus NRW

Denk ich an Heine in der Nacht,
wird mir klar, dass ich an Durchschlaf-
störungen leide.

– Helmut Schulte, Vorstand Sport bei Fortuna Düsseldorf

Liebe, Wahrheit, Freiheit und Krebsuppe

Er war kein Kostverächter, aber auch kein besinnungsloser Genussmensch. Wenn er vom Essen sprach, meinte er nicht selten auch die Politik. Aber beim Essen selbst wollte er nicht von der Politik gestört werden. Speisen und Getränke werden in seinem Werk immer wieder beschrieben, bereimt, erlebt und genossen. Ein Blick auf Heinrich Heines kulinarische Welt.

von CORDULA HUPFER

Bei Tische, wo ich so gerne alle Misere der Welt vergesse“, hielt Heine es mit der schon zu seiner Zeit hochgepriesenen französischen Küche, aber auch mit westfälischem Schinken und rheinischem Wein. Bevorzugte Sorte: der berühmte Johannisberger. Geliebt haben soll er auch Hammelfleisch mit Teltower Rübchen oder ein Dutzend Austern. Überhaupt: Austern! „Ich danke dem Schöpfer in der Höh, / Der, durch sein großes Werde, / Die Austern erschaffen in der See / Und den Rheinwein auf der Erde!“ Küssen ist Beten, hat Heine suggeriert. Essen und Trinken sind es offenbar auch.

Bekannt ist seine frühe Liebe zu rheinischen Apfeltörtchen, literarisch verbürgt in den frühen Memoiren „Ideen. Das Buch Le Grand“. Über den noch sehr jungen schreibt der politisch-geistig und kulinarisch fortgeschrittenere Harry Heine dort: „Apfeltörtchen waren damals meine Passion – jetzt ist es Liebe, Wahrheit, Freiheit und Krebsuppe.“ Wer bei dieser genüsslichen Verbindung des Abstrakten mit dem Sinnlichen nicht sofort an die Ideen der Französischen Revolution und die Errungenschaften der französischen Kochkunst denkt, sollte sich von Heine dazu aufgefordert fühlen: „Lasst uns die Franzosen preisen! Sie sorgten für die zwei größten Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft, für gutes Essen und bürgerliche Freiheit.“ Was ihn jedoch nicht daran hinderte, sich aus dem französischen Exil heraus gelegentlich „nach Sauerkraut und Rüben“ zu sehnen.

Außerdem schätzte er, wenn auch

jenseits aller Orthodoxie, die jüdische Küche, zum Beispiel Schalet, eine Art Eintopf mit Fleisch und Bohnen („Schalet ist die Himmelsspeise, / Die der liebe Herrgott selber / Einst den Moses kochen lehrte / Auf dem Berge Sinai“), ebenso wie „gedämpftes Hammelfleisch mit Knoblauch und Mayrettig, womit man die Toten erwecken kann“, Karpfen mit brauner Rosinensauce und Suppe „mit schwärmerisch schwimmenden Klößchen“. Aber Heine war ein Genießer mit Maß, dem stets auch die Existenz des Hungers in der Welt bewusst war. Zeitlebens beschäftigte ihn die soziale Frage, die „große Suppenfrage“ einer in Hungerleider und Satte geteilten Gesellschaft. „Es wächst hienieden Brot genug / Für alle Menschenkinder / Auch Rosen und Myrthen, Schönheit und Lust / Und Zuckerböden nicht minder“ war sein politisch-kulinarisch-ästhetisches Credo, das in der Vision eines „großen Versöhnungsmahls“ gipfelte.

Info +

Wie sah Heines Leben in Düsseldorf aus? Welche Orte tauchen in seinem Werk auf? Cordula Hupfer führt den Leser auf den Spuren Heinrich Heines durch Düsseldorf. Ihr Stadtführer verbindet Literarisches, Historisches und Gegenwärtiges, angereichert mit allerlei Anekdoten. „Mit Heine durch die Stadt“, Droste Verlag, 128 Seiten, 9,95 Euro

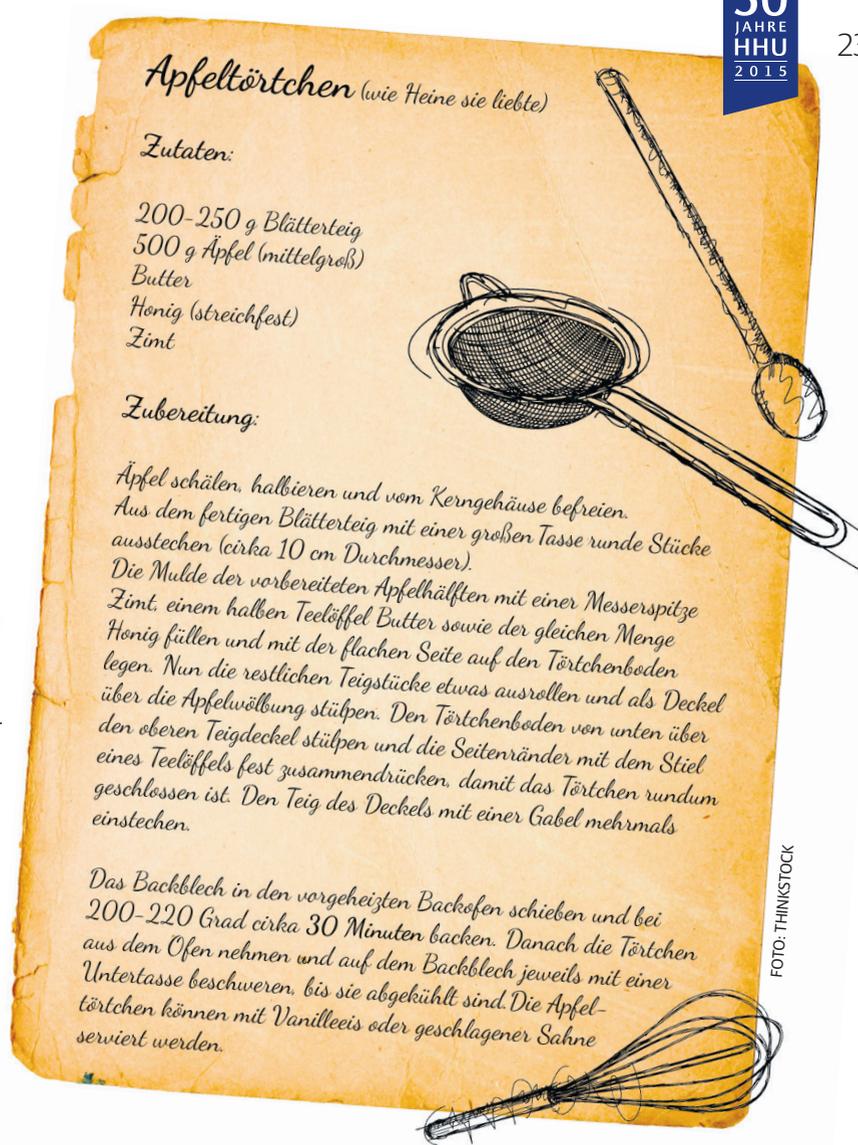


FOTO: THINKSTOCK

Berlin¹⁾ Coventry²⁾ Malmö³⁾ Düsseldorf⁴⁾

1, 2, 3, 4: Vier Stationen in 24 Monaten auf dem Weg in die internationale Welt der Energie: Das E.ON Graduate Program (EGP) bietet qualifizierten Absolventen individuelle und vielseitige Entwicklungsmöglichkeiten. Steigen Sie ein.

Weitere Infos: eon.com/egg

e-on

Wenn Google an Heine scheitert

Wir haben Studenten des Studiengangs Literaturübersetzung gebeten, berühmte Heine-Zitate ins Englische, Französische und Spanische zu übersetzen. Dann war Google dran. Die Rückübersetzung hat der Computer übernommen – mit gewissen Schwierigkeiten.



**Heines
Original**



**Übersetzung
von Studenten**



**Rückübersetzung
durch Google**

Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.	This was but a prelude, where they burn books They will end up burning people. (übersetzt von Nadine Alexander)	Dies war nur ein Vorspiel, wo man Bücher verbrennt sie werden am Ende das Verbrennen von Menschen.
Die Stadt Düsseldorf ist sehr schön, und wenn man in der Ferne an sie denkt, und zufällig dort geboren ist, wird einem wunderbarlich zu Muthe. Ich bin dort geboren, und es ist mir, als müßte ich gleich nach Hause gehn.	The city of Düsseldorf is very beautiful, and when you think about her from afar, and were born there by happenstance, you start to feel peculiar. There I came into the world, and it is to me, as if I have to return home immediately. (übersetzt von Julia Arndt)	Die Stadt Düsseldorf ist sehr schön, und wenn man über sie denken, aus der Ferne, und dort durch Zufall geboren, beginnen Sie eigen zu fühlen. Dort kam ich in die Welt, und es ist mir, als hätte ich sofort nach Hause zurückzukehren.
Laßt uns die Franzosen preisen! sie sorgten für die zwey größten Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft, für gutes Essen und bürgerliche Gleichheit, [...].	Magnifions les français! ils apportaient deux des plus grands besoins au monde humain, la bonne cuisine et l'égalité civile, [...]. (übersetzt von Dorothea Behler)	Vergrößern Sie das Französisch! Sie brachten zwei der größten Bedürfnisse die menschliche Welt, gutes Essen und bürgerliche Gleichheit,
Was ist Geld? Geld ist rund und rollt weg, aber Bildung bleibt.	C'est quoi, l'argent? L'argent est rond et s'en roule, mais l'éducation demeure. (übersetzt von Dorothea Behler)	Was ist Geld? Geld ist rund und rollt in, aber Bildung bleibt.
Eine große Vorliebe für Deutschland grassiert in meinem Herzen, sie ist unheilbar.	Un grande amore per la Germania si diffonde nel mio cuore, è inguaribile. (übersetzt von Cristina Volpe)	Eine große Liebe für Deutschland breitet sich in meinem Herzen, es ist nicht heilbar.
Das Fräulein stand am Meere Und seufzte lang und bang, Es rührte sie so sehre Der Sonnenuntergang. Mein Fräulein! seyn Sie munter, Das ist ein altes Stück; Hier vorne geht sie unter Und kehrt von hinten zurück.	En la orilla del mar suspírabala señorita por la puesta del sol que tanto le conmovía. Anímese, mi señorita, ya se conoce el porvenir. Aquí delante se pone y por detrás volverá a salir. (übersetzt von Dorothee Calvillo)	Im Meer seufzte Fräulein bei Sonnenuntergang beide bewegt ihn. Nur Mut, meine Dame, und die Zukunft ist unbekannt. Hier, bevor es und dahinter wird auferstehen.

Info +

Studiengang Literaturübersetzung
Voraussetzung: Ein Bachelorabschluss in den Fächern Anglistik, Komparatistik, Romanistik sowie verwandten Fächern mit einer Mindestdurchschnittsnote von 2,5.

Dauer: vier Semester
Beginn ist nur zum Wintersemester möglich.
Sprachen: Englisch und Französisch, Englisch und Italienisch, Englisch und Spanisch, Englisch, Französisch, Spa-

nisch. Aus diesen Sprachen wird jeweils ins Deutsche übersetzt.
Studieninhalte: Übersetzungstheorie, -geschichte, -kritik, Gattungsformen, Ästhetik und Poetik literarischer Übersetzungen, Kulturtheorie,

Literatur- und Sprachwissenschaft
Berufsbild: Der Studiengang qualifiziert für eine Tätigkeit als Übersetzer in deutschen Verlagen und als Kulturvermittler für europaweite Organisationen und Unternehmen.

Die Dirigenten des Immunsystems

Bernhard Homey forscht im Kampf gegen Krebs mit Unterstützung der Anton-Betz-Stiftung der Rheinischen Post.
von LOTHAR SCHRÖDER



Professor
Bernhard Homey
in seinem Büro
hinter dem
Holzmodell eines
Chromosoms.

FOTO: ANDREAS
ENDERMANN

Stiftungen sind meist das Ergebnis großer Lebensleistungen. Doch wenn sie tätig werden, treten die Verdienste von einst zwangsläufig in den Hintergrund. Weil Stiftungen dann keine Akteure, sondern Ermöglicher sind. Noch etwas gehört zu diesem Wirken aus dem Hintergrund: dass nicht immer nur Spektakuläres, sondern vor allem Wichtiges gefördert wird – wie in der manchmal unscheinbar wirkenden Grundlagenforschung. Der Weg zu neuen und mitunter lebenswichtigen Erkenntnissen kann dann manchmal über die Beschaffung eines sogenannten Mikromengen-Spektrophotometers namens „Nanodrop 2000c“ führen. Den Kauf ermöglichte vor vier Jahren die Anton-Betz-Stiftung der Rheinischen Post mit einem Zuschuss von fast 12 000 Euro. Das Messgerät ist ein wichtiger Baustein für die Forschungen von Bernhard Homey, Direktor der Düsseldorfer Hautklinik. Dabei geht es ihm um die Frage, wie es Tumoren gelingt, Blut- und Lymphgefäße anzulocken, um mit ihren Nährstoffen das eigene Wachstum voranzutreiben. Diese „Selbstbedienung“ galt es mit einem Krebsmedikament zu blockieren. Ein Nebeneffekt der Therapie aber können nach den Worten von Homey extreme und große Hautausschläge sein – begleitet von bakteriellen Infektionen.

„Diese Nebenwirkungen limitieren die Krebsbehandlung“, sagt der 46-Jährige. Um auch dafür eine wirksame Therapie entwickeln zu können, wurden viele Gewebeproben von Patienten gewonnen und die molekularen wie zellulären Ursachen der Hautnebenwirkungen von Krebsmedikamenten untersucht. Der Vorteil des neuen Spektralphotometers: Es benötigt für aussagekräftige Messungen extrem kleine Probemengen; zehn- bis 20-mal weniger als bei herkömmlichen Laboruntersuchungen. Dadurch wird wertvolles Material bewahrt. „Nanodrop 2000c“ markiert somit eine Schnittstelle von Therapie und Grundlagenforschung. Und beides ist Bernhard Homey, der schon an der Heinrich-Heine-Uni Medizin studierte, wichtig. Das Holzmodell eines Chromosoms erinnert ihn täglich an die große Bedeutung von Klinik und Forschung.

Info +

Von den rund 30 Stiftungen, die die Arbeit der Hochschule fördern, sind 22 versammelt in der Gesellschaft von Freunden und Förderern der HHU. Zu den bedeutsamen Stiftungen gehören neben der Anton-Betz-Stiftung der Rheinischen Post die Stiftung van Meeteren, die Rolf-Schwarz-Schütte-Stiftung sowie die Riesner-Stiftung.

50 JAHRE Heinrich-Heine-Universität

Herzlichen Glückwunsch!

Seit einem halben Jahrhundert ist die „HHU“ fester Bestandteil der Stadt Düsseldorf. Durch ihre Fakultäten, Studenten und Professoren hat die Universität dazu beigetragen, die Landeshauptstadt Düsseldorf als Wirtschaftsstandort zu etablieren.

Wir gratulieren der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ganz herzlich zu dieser erfolgreichen Entwicklung und wünschen ihr viele weitere erfolgreiche Jahre.

 Stadtparkasse
Düsseldorf

Das Leben nach der Schnitzelstraße

Mit der Zahl der Studenten stieg in der Mensa der Universität auch die Zahl der Mensabesucher. Monatlich werden dort 49 000 Essen ausgegeben. Dafür musste die Art, wie gekocht wird, komplett verändert werden.

von FLORIAN RINKE

Auch wenn sich vieles verändert hat, auf eines kann sich Heinz-Willi Girmes verlassen: Schnitzel gehen immer. „Die waren vor 40 Jahren der Renner und sind es immer noch“, sagt der stellvertretende Küchenchef der Mensa, während er durch die Großküche führt. Aber sonst sei nichts mehr, wie es mal war.

Girmes, ein kleiner sympathischer Mann mit rheinischem Akzent und

nach der Schnitzelstraße. Mit der wurden bis 2004 die panierten Fleischstücke frisch angebraten.

Die Schnitzelstraße stand in der Großküche, in der es damals sogar eine Bäckerei und eine Metzgerei gab.

Die Metzgerei war im Keller untergebracht. Ein Metzger zerlegte dort Fleisch und stellte sogar Wurst her. Frikadellen hätten sie damals in den Semesterferien vorbereitet und

irgendwann fertig zubereiteten Salat angeboten – das war natürlich preiswerter“, sagt Heinz-Willi Girmes. Aus der Salatküche wurden Umkleieräume.

Die Geschichten aus den Anfangstagen der Mensa klingen romantischer als die heutige Realität. Mal ehrlich, Herr Girmes, war früher alles besser?

Der 61-Jährige lacht: „Naja, früher war das Essen schon mal überwürzt.“ Heute werde streng nach Rezept gekocht. So können Allergiker genau nachvollziehen, was im Essen enthalten ist. „Die Leute haben heute auch viel mehr Auswahl

kleinert wurde. Der Publikumsbereich wurde durch die Renovierung heller und freundlicher – und weitläufiger. „Früher war hier immer Stau“, sagt Girmes. Das begann im Foyer, wo die Studenten Essenmarken kaufen mussten – elektronische Mensa-Karten gab es noch nicht. In der Mensa, bestätigt auch der stellvertretende Leiter der Gastronomie Klaus Vogelbruch, habe sich viel in puncto Service und Qualität getan. Viele Zutaten würden inzwischen regional bezogen. Das Angebot an vegetarischen und veganen Gerichten wurde deutlich ausgeweitet.

Wie zum Beweis hält ein Wagen des Bauern Max Josef Kallen aus Dornmagen mit einer Lieferung vor der Tür zur Warenannahme, während Heinz-Willi Girmes einen großen Container mit Fünf-Kilo-Paketen Schlagsahne in den Lastenaufzug schiebt. An die großen Mengen hat er sich nach 40 Jahren längst gewöhnt. Er weiß aus dem Kopf, dass beim Putengeschnitzelten mit Champignonrahmsauce 120 Kilo Fleisch in sechs Litern Öl angebraten werden. Gewürzt wird nicht in Prisen, sondern

mit der Hand. In der heimischen Küche sei daher Vorsicht geboten: „Meine Frau sagt immer: ‚Lass bloß die Finger vom Salz, das tue ich selber rein.‘“

Info +

Der Speiseplan für die zwei Standard-Menüs wiederholt sich alle acht Wochen. Die anderen Speiseangebote wechseln alle vier Wochen. Die Öffnungszeiten wurden wie das Angebot an Speisen ausgeweitet. Im Semester bietet die Mensa inzwischen bis 15 Uhr Speisen an, früher nur bis 14 Uhr.



Die Mensa hat sich optisch verändert. Sie ist heute heller und freundlicher – und inzwischen wird vom Teller statt aus dem Tablett gegessen.

FOTOS: STUDENTENWERK

Schnurrbart, muss es wissen. Er ist seit Beginn im Betrieb. 600 Essen mussten die Mitarbeiter damals am alten Standort an der Strümpellstraße täglich zubereiten. Heute sind es bis zu 5000 Essen.

Um zu verstehen, wie dieser Ansturm bewältigt werden kann, muss man die Geschichte der Mensa zerteilen – in eine Zeit vor und



eingefroren. Heute werden im Keller Brötchen belegt, die Metzgerei ist genauso verschwunden wie die Salatküche. „Die Lieferanten haben

als vor 40 Jahren.“ Würde es die Schnitzelstraße noch geben, könnte die Mensa heute keine zwölf verschiedenen Gerichte täglich anbieten. Früher gab es neben den zwei Standard-Menüs noch einen Eintopf. Heute gibt es in der Mensa sogar einen Bereich für das Aktionsmenü, wo vor den Augen der Studenten frisch gekocht wird. Die Mensa könnte auch keine

5000 Essen ausgeben. Das geht nur, weil sie nach dem Verschwinden der Schnitzelstraße umgebaut und die Küche um ein Drittel ver-



Wozu Geisteswissenschaften?

von GERT KAISER

Alle Wissenschaft kommt aus der Neugier. Und die ist bekanntlich nicht gerade eine Tugend, sondern eher ein Laster. Deshalb hat es die wissenschaftliche Neugier immer schon schwer gehabt. Es war die griechische Antike, die die zügellose Neugier, das pure Wissenwollen, mit Regeln versah und so die Wissenschaften erfand.

Doch dann war über mehr als ein Jahrtausend im Abendland die wissenschaftliche Neugier geradezu verboten. Wer dennoch neugierig war und etwa wissen wollte, ob die biblische Beschreibung von der Welt und ihrer Entstehung das letzte Wort war, dem drohte im besten Fall Berufsverbot – das Beispiel Galilei –, im schlechteren Fall der Scheiterhaufen. Es gibt Religionen, die sich davon nicht weit entfernt haben.

Seit der Renaissance aber war die wissenschaftliche Neugier nicht mehr zu halten. Nichts war seither mehr vor der systematischen Erforschung sicher. Und kein Einzelner konnte mehr den Kosmos der wissenschaftlichen Neugier überblicken. Der Letzte, der zugleich Ingenieur, Künstler und Philosoph war, ist das Jahrtausendgenie Leonardo da Vinci.

Es ist zur Gewohnheit geworden, die Hunderte von Disziplinen in Geisteswissenschaften, Naturwissenschaften und Technikwissenschaften zu unterscheiden. Die Grenzen sind fließend.

Die sogenannten Geisteswissenschaften müssen sich in der ökonomisch dominierten Gegenwart bisweilen rechtfertigen, weil sie etwas anderes herstellen als Medikamente oder Hydraulikpumpen.

Ich nenne vier wichtige Leistungen der Geisteswissenschaften, auf die unsere Gesellschaft nicht verzichten kann:

I. Die Geisteswissenschaften erforschen den Schatz an kultureller Erfahrung und stellen ihn der Gegenwart zur Verfügung. Das sind zum Ersten historische Erfahrungen, zum Beispiel: Was lernen wir aus unserer Geschichte? Was davon geben wir weiter an die nächste Generation?

Dann künstlerische Erfahrungen, zum Beispiel: Was bedeutet es und wie verhalten wir uns, wenn die Kunst gesellschaftliche Tabus bricht?

Drittens ethische Erfahrungen, etwa: Soll man Forschung an abgetriebenen Föten erlauben, wenn dadurch lebensgefährliche Krankheiten geheilt werden könnten?

Und schließlich Erfahrungen der Rechtskultur, also Fragen etwa der Art: Wie weit soll sich die Rechtsprechung dem gesellschaftlichen Wandel anpassen?

Im Übrigen: Ohne die dauernde geisteswissenschaftliche Forschung wüssten wir wenig vom Rolandslied oder von Shakespeare, von Dante, von Goethe und fast nichts über Leonardo da Vinci.

II. Die Geisteswissenschaften klären uns auf über Traditionen, in denen wir stecken und zum Teil auch steckengeblieben sind.

Sie erforschen zum Beispiel: Was ist unser Bild des Todes verglichen mit dem unserer Vorfahren oder dem anderer Kulturen? Wie gehen wir mit der Erfahrung des Todes um in unserer jugendbesseren Gesellschaft?

Oder: Unser Verhältnis zum Fremden, zu fremden Menschen und fremden Kulturen. All das wird stark beeinflusst durch geisteswissenschaftliche Vorprägungen.

III. Die Geisteswissenschaften verschaffen geistiges Vergnügen.

Zum Beispiel indem sie dem Leser oder Hörer ein Fresko von Michelangelo oder einen Roman von Goethe enträtseln und ihm die Lust an der Entdeckung von tieferer Bedeutung ermöglichen.

IV. Die Geisteswissenschaften haben den kulturell gebildeten Menschen zum Ziel. Vielleicht die wichtigste Leistung.

Sie geben dem Menschen ein Selbst-Bewusstsein, das nicht auf ökonomischem Erfolg oder Misserfolg gegründet ist. Sie schaffen einen humanen Wert, der etwas anderes ist als ökonomischer Wert.

All diese Leistungen der Geisteswissenschaften fließen unmittelbar in unser Leben ein, vor allem durch die Universitäten und Schulen, natürlich auch über die Medien. Deshalb produzieren die Geisteswissenschaften gesellschaftliche Grundnahrungsmittel – und keineswegs bloß die Sahne obendrauf.



Info +

Gerd Kaiser, 1941 geboren, ist Professor für Altgermanistik und war von 1983 bis 2003 Rektor der Universität Düsseldorf. In seine Amtszeit fallen die Umbenennung in Heinrich-Heine-Universität und der Ausbau der Hochschule zur Volluniversität durch die Gründung zweier Fakultäten. Zehn Jahre war Kaiser ferner Präsident der Freundesgesellschaft der Universität und führt noch immer den Vorsitz in einer Reihe von Stiftungen.

FOTO: ANDREAS BRETZ

Die Hochschule ist eine Werkstatt für Geschäftsideen

Von Biotechnologie bis Bananenbrot: Viele Studenten und Wissenschaftler sind auch erfolgreiche Unternehmer.

Von SEMIHA ÜNLÜ

QIAGEN - weltweit erfolgreich mit Biotechnologie

Mit 4000 Mitarbeitern und einem Jahresumsatz von rund 1,3 Milliarden Euro ist das Biotechnologie-Unternehmen Qiagen die erfolgreichste Ausgründung der Uni. Doch als Detlev Riesner, Professor für Physikalische Biologie, 1984 mit seinen wissenschaftlichen Mitarbeitern Karsten Henco, Metin Colpan und Jürgen Schumacher die Firma gründete, war an so einen Erfolg nicht zu denken. Mit der Industrie zusammenzuarbeiten, sei damals an Hochschulen sogar verpönt gewesen, sagt Riesner. Doch die Wissenschaftler blieben hartnäckig: Sie entwickelten eine kostengünstige, kommerziell nutzbare Reinigungstechnologie für Nukleinsäuren menschlicher, tierischer und pflanzlicher Proben und Testverfahren, die heute zum Standard der molekularen Probenvorbereitung gehört. Riesner: „Im ersten Jahr schrieben wir noch einen enormen Verlust, doch drei Jahre später machten wir bereits einen Umsatz von mehreren Millionen.“

Be bananas - australisches Bananenbrot für Deutschland

Eigentlich wollten sich die BWL-

Info + _____

Die Düsseldorfer Innovations- und Wissenschaftsagentur (Diwa), eine Kooperation zwischen Heinrich-Heine-Universität und Stadt Düsseldorf, unterstützt Studenten und Wissenschaftler bei der Vermarktung von wissenschaftlichen Ergebnissen und Firmengründungen. Sie ist im Frühjahr 2010 eingerichtet worden.

Studenten Tim Gudelj und Lars Peters nach ihrem Bachelor-Abschluss in Australien für mehrere Monate eine Auszeit nehmen. Doch am ersten Tag in Sydney machten sie eine folgenschwere Entdeckung: Bananenbrot, mehr Kuchen als Brot. „Wir verliebten uns in den Geschmack“, sagt Tim Gudelj (26). Als die Studenten herausfanden, dass Bananenbrot in Deutschland nicht erhältlich war, war die Geschäftsidee geboren. Die Studenten flogen zurück nach Deutschland, schrieben einen Business-Plan und gründeten „Be Bananas“. Mehr als ein Jahr später haben sie einen festen Kundstamm, verkaufen pro Monat bis zu 6000 Brote mit Bananengeschmack.

Paint the Town - in ganz Deutschland auf Bilderaufnahme

Die Medien- und Kulturwissenschaftler Amir Ouadahi (25) und David Pham (31) haben ihr Hobby zum Beruf gemacht. „Wir hatten uns das Fotografieren und Filmen selber beigebracht, und als die Technik so weit fortgeschritten war, dass man mit Spiegelreflex-Kameras filmen konnte, war die Geschäftsidee da“, sagt Pham. Der erste Auftrag: die Hochzeit eines Freundes zu filmen. „Der Dreh in Zusammenarbeit lief so gut, und die Reaktionen waren so toll, dass wir weitermachten“, sagt Pham. Inzwischen sind die Videografen mit ihrer Firma „Paint the Town“ deutschlandweit für Image- und Hochzeitsfilme, Musikvideos und Kurzfilme unterwegs.

Tunatech - das Geschäft mit dem Blauflossen-Thunfisch

In ihrer Doktorarbeit beschäftigten



FOTO: QIAGEN

Mit Qiagen gründete Detlev Riesner eines der erfolgreichsten Unternehmen für Biotechnologie.



FOTO: AGENTUR ATELIER CAER

Brachten das Bananenbrot aus Australien nach Deutschland: die Master-Studenten Tim Gudelj (l.) und Lars Peters.



FOTO: AGENTUR ATELIER CAER

Amir Ouadahi (l.) und David Pham haben ihr Hobby zum Beruf gemacht: das Filmen.



FOTO: AGENTUR ATELIER CAER

Die Wissenschaftler Florian Borutta (v.l.), Shukrallah Na'amnieh und Stephan Schulz sind im Thunfisch-Geschäft.

sich die Biologen Florian Borutta und Stephan Schulz mit der Frage, wie man den Blauflossen-Thunfisch züchten und damit vor dem Aussterben bewahren könnte. Eine knifflige Aufgabe, denn der Fisch reagiert in Gefangenschaft mit einer Laich-Blockade. Doch Schulz fand eine Lösung: Er entwickelte ein Stimulationsimplantat. Die Harpune zum Einführen entwickelten die Wissenschaftler gleich mit. „Wir erkannten das Marktpotenzial und gründeten Tunatech“, sagt Borutta. Zunächst wollten die Forscher

mit ihrem Kollegen Shukrallah Na'amnieh nur das Verfahren vermarkten.

Doch dann entschieden sie, selber in die Nachzucht des Blauflossen-Thunfischs einzusteigen. Denn das Geschäft mit dem Thunfisch floriert: In Japan wurde ein Prachtexemplar schon für eine Million Euro versteigert. „Der Übergang von Wissenschaft in Wirtschaft war kompliziert“, sagt Borutta. Hilfe (etwa beim Business-Plan) erhielt das Team von der Innovations- und Wissenschaftsagentur Düsseldorf.

50 Jahre Campus-Style

In den 70ern trugen Studenten Nickelbrillen, Hose mit Schlag und enge Lederjacken. Heute ist alles erlaubt – und die Lederjacke immer noch in Mode.

von NICOLE SCHARFETTER

Ein Lieblingsstück hatte Ernstferdinand Vogeler in den 60ern: die enge Lederjacke. „Damals hatte ich noch die Figur dazu“, sagt der 68-Jährige, der im Herbst 1966 mit seinem Studium begann: Zahnmedizin und Medizin, er wollte Kiefer- und Gesichtschirurg werden. Damals kamen die ersten jungen Wilden an die Uni mit zotteligen Mähnen, Kugelbrillen, weiten Pullis. Nur bei Prüfungen sahen alle anders aus. „Ich trug immer schwarzen Anzug mit silberner Krawatte an“, sagt Vogeler. Heute ist das Bild diffuser an der Uni. „Manche Studenten kann man anhand ihrer Kleidung einer Fakultät zuordnen“, sagt Katharina Heilen. Die 19-Jährige studiert Medizin- und Kulturwissenschaft im ersten Semester. Seit November

wohnt sie in Düsseldorf – und trägt seitdem weniger Farbe. „Das höchste der Gefühle ist dunkelrot“, sagt sie. In der Philosophischen Fakultät sei die Wahl der Kleidung „alternativ, manche haben Rastas, andere bunte Rucksäcke“. Viele angehende Soziologinnen sähen dagegen aus wie Püppchen, immer in Blüschen. Bei den Jungs gebe es zwei Typen: „Die einen sehen noch aus wie in der Schule, mit T-Shirt und Jeans. Die anderen sind die Stylishen, die weite Boots und Lederjacke tragen“, sagt Heilen. Die Lederjacke ist also nie aus der Mode gekommen. Noch heute trägt man sie so eng wie Vogeler vor 50 Jahren, doch gefragt sind heute auch andere Varianten, etwa mit Fransen. Katharina Heilen ist Mode wichtig. In Zeitschriften holt

sie sich Anregungen für den Einkaufsbummel. Ernstferdinand Vogeler sagt, er habe nicht so viel Mühe auf sein Aussehen verwendet, auch nicht, als er nach dem Studium an der Uni-Klinik Essen anfang. „Aber passend zum weißen Kittel trug er eine weiße Schlaghose“, sagt Sylvia Vogeler, die an der Essener Klinik als Krankenschwester arbeitete und dort ihren Mann kennenlernte. Unwichtig war Mode wohl nie.

Modischer Wandel:
Student aus den
70ern und Studentin
Katharina Heilen heute.
FOTOS: A. ENDERMANN, GETTY



Platz für alles, was Wissen schafft!

25.-28.02. 59. Jahrestagung der Gesellschaft für Thrombose- und Hämostaseforschung e.V.

05.-07.03. Fortbildungskongress FOKO der Frauenärztlichen Bundesakademie GmbH (FBA)

09.-11.03. Energy Storage Europe

13.-14.03. Unfallmedizinische Tagung Deutsche Gesetzliche Unfallversicherung e.V.

17.-21.03. Zentraler Fortbildungskongress Augenärztliche Akademie

18.-19.04. Düsseldorfer Allergietage 2015

07.-09.05. Anästhesiekongress / 62. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Anästhesiologie und Intensivmedizin e.V.

18.05. Kongress der Studenten und Jungingenieure Verein Deutscher Ingenieure e.V.

11.-13.06. 23. Jahreskongress der Deutschen Interdisziplinären Gesellschaft für Außerklinische Beatmung (DIGAB) e.V.

24.-27.06. Deutsch-Österreichischer AIDS-Kongress der Deutschen AIDS-Gesellschaft e.V. (DAIG) und der Österreichischen AIDS-Gesellschaft e.V. (ÖAG)

08.-09.09. M2M Machine to Machine Summit

23.-26.09. 88. Jahreskongress der Deutschen Gesellschaft für Neurologie e.V.

28.09.-3.10. 75th FIP World Congress of Pharmacy and Pharmaceutical Sciences der International Pharmaceutical Federation (FIP)

05.-08.11. 9. Herbsttagung der Deutschen Diabetes Gesellschaft e.V. mit Weltdiabetestag

Wissen braucht in erster Linie ausreichend Platz, Inspiration und Zeit zur Entwicklung. Das gilt für erste Ideen genauso wie für den fundierten fachlichen Austausch auf Kongressen. Deshalb sind wir stolz, als Partner der Heinrich-Heine-Universität, das Renommee Düsseldorfs als Hochschul- und Wissenschaftsstandort zu unterstützen – und einer großen Auswahl an Fachkongressen und Tagungen mit unseren national und international anerkannten Austragungsorten seit 20 Jahren ein Zuhause geben zu können. Zu 50 Jahren voller wissenschaftlichem Engagement und positiver, nachhaltiger Entwicklung möchten wir der Heinrich-Heine-Universität herzlich gratulieren.

DÜSSELDORF
Congress | Sport | Event

www.d-cse.de

Ex Libris

2 465 447 Bücher umfasst der Bestand der Universitäts- und Landesbibliothek der Heinrich-Heine-Universität, darunter viele Werke zur rheinischen Landeskunde und eine bedeutende Thomas-Mann-Sammlung. Die Statistik des Hauses hat manche Extreme zu bieten.

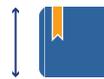
von SEBASTIAN BERGMANN

Das größte Buch

Atlas der großen Kurfürsten

50 x 79 cm, ein Lederband mit vergoldeten Beschlägen – Faksimile-Ausgabe von 1971
Signatur: k/b0050:1(2)

Das kleinste Buch



Boethius, Anicius Manlius Severinus:

De consolatione philosophiae.
Amstelodami, 1649

6 x 8,5 cm, ein Minibuch über den „Trost der Philosophie“, im Mittelalter höchst verbreitet
Signatur: 21 ant/b1098

Das schwerste Buch

Mittelalterliche Handschriften

der Signaturengruppe D (Liturgische Handschriften)

Darunter finden sich Handschriften, die schätzungsweise zwischen 15 und 20 Kilogramm wiegen.



Der kürzeste Titel

G

John Berger

Es gibt einige Titel in der Bibliothek, die nur aus einem Buchstaben bestehen. John Bergers Entwicklungsroman „G“ ist ein Beispiel. 1972 bekam Berger dafür den Booker Prize.

Das längste Buch

F. C. Vogels Panorama des Rheins oder Ansichten des rechten und linken Rheinuferes von Mainz bis Coblenz

Das Buch ist 1833 in Frankfurt erschienen. Auf zwei ca. 20 Meter langen Papierstreifen wird das Mittelrheinufer komplett abgebildet.
Signatur: 19 GUST2686(2).

Das am längsten ferngeliehene Buch

Mit welcher Sprache beginnt zweckmäßigerweise der fremdsprachliche Unterricht?



Julius Ostendorf, Düsseldorf 1873

ausgeliehen vom 4. März 2005 bis 9. Januar 2014

Das am häufigsten ausgeliehene Buch

Business-to-Business-Marketing. Handbuch für Vertrieb, Technik, Service

Werner Pepels (Hrsg.)
Neuwied [u.a.] 1999

Im Zeitraum von 2002 bis heute ist dieses Buch mit 179 Ausleihen das meistausgeliehene Buch.



Die höchste Überziehungsgebühr

762 Euro

Wurde 2009 fällig.



Mit der Bibel auf den Campus

Mit Kirche haben viele Studenten nichts am Hut – eine große Herausforderung für die Studentenpfarrer.

von FRANK VOLLMER

Jürgen Hüntes und Nicola Stricker sind Rufer in der Wüste: Studentenpfarrer. Wie bringt man jungen Leuten das Evangelium nahe? Mit langem Atem und immer neuen Ideen. Eine Kapelle auf dem Campus hätten beide auch gern.

Frau Stricker, Ihr Kollege an der Ruhr-Uni hat vor einiger Zeit gesagt, für 90 Prozent der Studenten sei Kirche völlig unwichtig. Hat er recht?

Stricker Wenn „90 Prozent“ für „die große Mehrheit“ steht, hat er recht. Es ist extrem schwierig, junge Leute in der Phase zwischen Konfirmation und Geburt des ersten Kindes in die Kirche zu bekommen.

Ist das Studentenleben so etwas wie der Punkt der größten Entfernung von der Kirche?

Hüntes Jein. Einige wollen sich sicher von ihrem heimatlichen, kirchlichen Milieu lösen. Andererseits sind wir als Kirche ein Stück Heimat in der Fremde.

Gibt es bei den meisten Studenten überhaupt noch ein kirchliches Milieu, von dem sie sich lösen könnten?

Hüntes Ich denke schon. Bei uns kommen oft Leute vorbei und erzählen von ihrer Zeit als Gruppenleiter oder Ministrant. Das sind mehr, als wir denken. Aber die Kirchlichkeit hat sich verändert.

Stricker Und Düsseldorf als Pendler-Uni hat das Problem, dass kirchlich engagierte Studenten ihr Engagement schlicht zu Hause weiter betreiben.

Hüntes Wir müssen uns schon jedes Semester neu erfinden.

Ist Ihre Arbeit auch die Kunst der Niedrigschwelligkeit – den Studenten nicht zu viel Kirche zuzumuten?

Hüntes Nein.

Stricker Ja.

Hüntes Wir sind schon mit dem klassischen Programm vertreten – mit Morgengebet und Sonntagsgottesdiensten. Wir müssen den Wunsch nach Kirchlichkeit bedienen, weil die Realität in den Ortsgemeinden oft eine andere ist.

Stricker Das niedrigschwellige Angebot ist extrem wichtig – unser Café „Atempause“, Bildungsarbeit und Beratung zu Finanzthemen zum Beispiel. Natürlich bieten auch wir Gottesdienste an, aber wir werden an die jungen Leute nicht mit mehr Andachten und Mittagsgebeten rankommen.

Wie ist das Verhältnis zum Islam?

Hüntes Es sind Einzelkontakte, weil die Muslime anders organisiert sind als wir Christen.

Stricker Die Muslime wundern sich zum Beispiel schon, wenn wir einmal im Monat zum Mittagsgebet im Raum der Stille auftauchen.

Wünschen Sie sich einen institutionellen Kontakt zu den Muslimen?

Hüntes Ja – wir könnten hier das einüben, was in zehn, 15 Jahren in der Gesellschaft wichtig wird.

Warum sind die Studentengemeinden nicht mit einem kirchlichen Raum auf dem Campus vertreten, zum Beispiel mit einer Kapelle?

Hüntes In NRW wird immer wieder auf die weltanschauliche Neutralität des Staates verwiesen, auch vonseiten der Universität. Wir sind in einer positiven Partnerschaft.

Hätten Sie gern eine Kapelle auf dem Campus?

Hüntes Die Frankfurter haben das. Das ist schon spannend.

Stricker Mehr Präsenz auf dem Campus wäre ein großes Plus.



Der katholische Studentenpfarrer Jürgen Hüntes (48) und seine evangelische Kollegin Nicola Stricker (41).
FOTO: ANDREAS BRETZ

Diskutieren Sie mit Ihren Studenten eigentlich die Spannung zwischen Glauben und Vernunft?

Stricker Klar – wenn es zum Beispiel um die Schöpfung geht. Die Bibel ist eben kein Lehrbuch für Physik oder Biologie. Die wissenschaftliche Theorie kann aber nie die Sinnfrage beantworten. Deswegen habe ich kein Problem damit, an einen Schöpfergott zu glauben und trotzdem der Evolutionstheorie zuzustimmen.

Wie gehen Sie als Priester mit so etwas wie dem Urknall um?

Hüntes Glauben heißt ja nicht immer, alles zu wissen, sondern hat mit Geborgenheit in etwas Größerem zu tun, das wir Gott nennen.

Gehört zum Glauben auch, Dinge nicht zu verstehen?

Hüntes Ja.

Stricker Glauben ist eine Art von Verstehen – eine andere Art von Verstehen.

Wenn Sie beide einen Wunsch an Ihre Kirche frei hätten, dann wäre das...

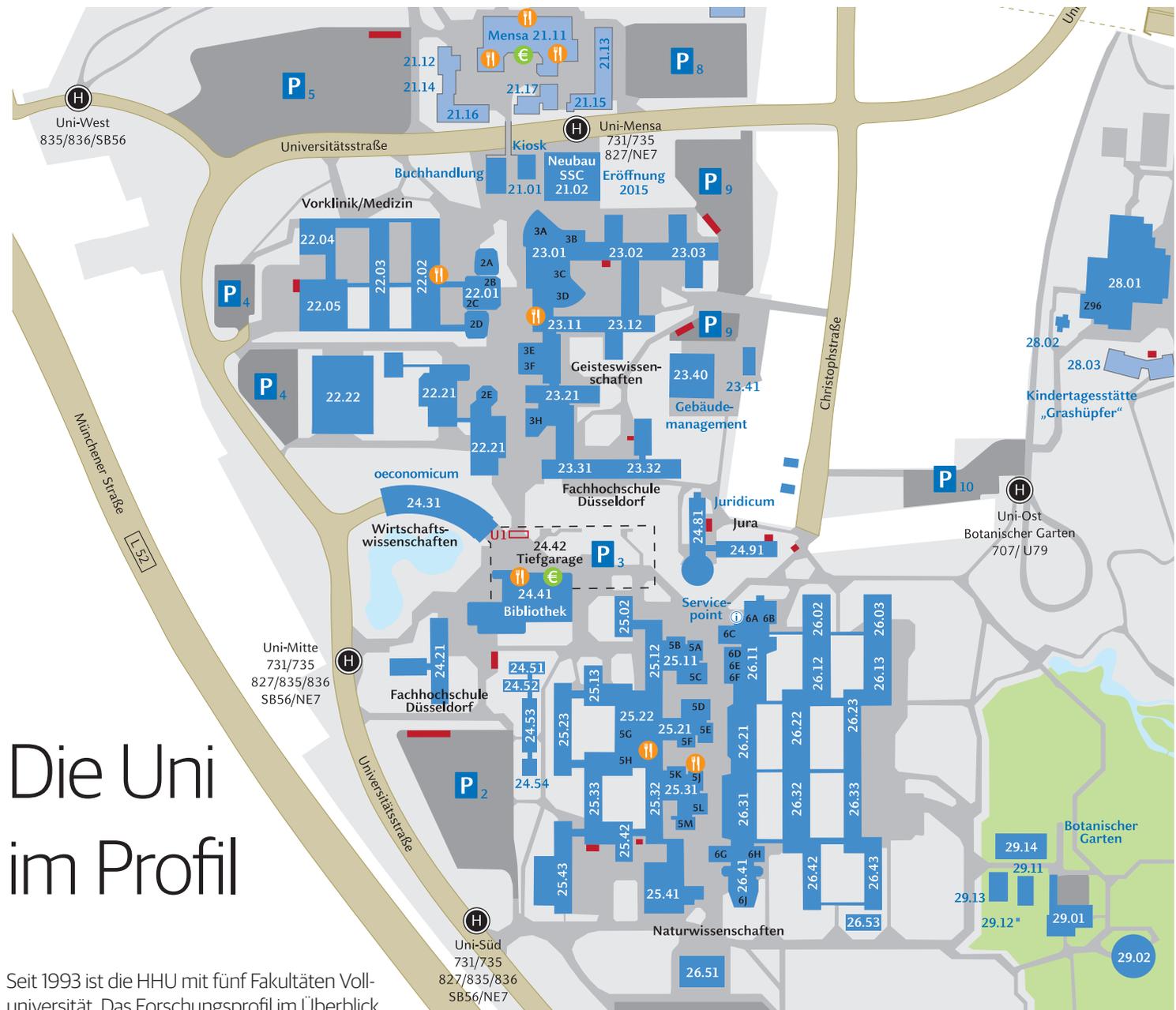
Stricker ...wirklich zu sehen, was die Studentengemeinden zu leisten vermögen.

Hüntes ...den Mehrwert von Hochschulseelsorge zu sehen.

Wenn Sie einen Wunsch an die Uni Düsseldorf frei hätten, dann wäre das...

Stricker ...uns ernst zu nehmen als Partner.

Hüntes ...und uns wahrzunehmen und sich nicht einfach auf die Neutralität zurückzuziehen.



Die Uni im Profil

Seit 1993 ist die HHU mit fünf Fakultäten Volluniversität. Das Forschungsprofil im Überblick von SEMIHA ÜNLÜ

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Dekan: Prof. Dr. Justus Haucap
Studierende: 1667
Fächer: Betriebswirtschaftslehre, Volkswirtschaftslehre, Wirtschaftschemie
Studienangebote: Mentorenprogramm, Partnerhochschulen u. a. in Estland, Sprachkurse
Forschung: Mehrere Projekte werden durch die DFG finanziert (u.a. ein Graduiertenkolleg zur Wettbewerbsökonomie), Düsseldorfer Institut für Wirtschaftsökonomie (DICE), Kolleg zu Online-Partizipation

Philosophische Fakultät

Dekan: Prof. Dr. Bruno Bleckmann
Studierende: 10 336
Fächer u. a.: Anglistik, Germanistik, Geschichte, Japanologie, Judaistik, Kunstgeschichte, Literaturübersetzen, Medienwissenschaft, Philosophie, Sozialwissenschaften
Studienangebote: internationale Kooperationen, Sprachkurse, E-Learning
Forschung: Die DFG fördert unter anderem linguistische Projekte, Institut für Parteienforschung

Juristische Fakultät

Dekan: Prof. Dr. Karsten Altenhain
Studierende: 1828
Fächer: Rechtswissenschaft, Gewerblicher Rechtsschutz, Medizinrecht
Studienangebote: Anglo-amerikanisches Recht, deutsch-französischer Studienkursus, duales Praktikumsprogramm, simulierte Gerichtsverhandlungen
Forschung: Diverse Zentren etwa für Medizin- und Versicherungsrecht, Institut für Parteienrecht und Parteienforschung mit der Philosophischen Fakultät

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Dekanin: Prof. Dr. Christel Marian
Studierende: 12 782
Fächer: Biologie, Chemie, Informatik, Mathematik, Pharmazie, Physik, Psychologie
Studienangebote: Auslandsprogramme, Kurse auf Englisch, Arbeiten im Botanischen Garten
Forschung: Exzellenzcluster Ceplas für Pflanzenforschung, die DFG fördert ein Projekt zur Laser-Plasmadynamik, Flechtenprojekt in der Internationalen Weltraumstation

Medizinische Fakultät

Dekan: Prof. Dr. Joachim Windolf
Studierende: 3542
Fächer: Medizin, Klinisch-Theoretische Medizin, Zahnmedizin, Öffentliche Gesundheit, Endodontologie, Toxikologie
Studienangebote: klinische Ausbildung in der Düsseldorfer Uniklinik und in elf akademischen Lehrkrankenhäusern, Mentorenprogramm, E-Learning, Kooperationen mit dem Deutschen Diabetes-Zentrum, dem Leibniz-Institut für umweltmedizinische Forschung und dem Biologisch-Medizinischen Forschungszentrum Forschung: Infektionsmedizin, grundlagenorientierte Hirnforschung mit dem Forschungszentrum Jülich, die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert unter anderem die Erforschung von Leberschädigungen und deren Therapie